Ländliche Gedichte

von

J. J. Rütlinger,

in

Wildhaus,

im Obertoggenburg.

Erstes Bändchen.

Ebnat, Kanton St. Gallen,

Verlag der A. Keller'schen Buchhandlung.

1823.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

So wenig ich auch der weitläufigen Vorrede eines Buches hold bin, und besonders bei Gedichten, so finde ich es denn doch nöthig hier einige Beleuchtung voranzuschicken: auf welche Art dieses, zwar unbedeutende Werklein sein Daseyn erhielt, und warum ich so kühn sey, es an die Taghelle der Lesewelt zu bringen. Würde es niemanden sonst, als denjenigen, denen es eigentlich gewiedmet ist, zu Gesichte kommen, so fände ich auch die Voranschickung dieser Bemerkungen nicht einmal nöthig; aber was ist's — ein Buch, und sey es auch noch so klein, so bald es unter die Presse kommt, so ist ihm der Weg in Hände gebahnt,

deren Geschäfte es ist, jede Schrift, welche neu erscheint, auf der Waage der Gelehrsamkeit abzuwägen, und den Werth oder Unwerth davon wieder der Welt vor Augen zu stellen. Wenn aber Zweck und Absicht eines erscheinenden Werkleins, und die Quelle, woraus es floß, richtig dargestellt sind, so bin ich überzeugt, daß die Herrn Rezensenten, auch gewiß nach diesem Maßstabe messen werden.

Daß ich auf Gelehrsamkeit durchaus keinen Anspruch machen kann, und daß nur eine beschränkte Bildung der niedern Volksklasse, leider! mir zu Theil wurde, muß jeder einsehen, beim ersten Blick in dieses Büchlein.

In einem hochgelegenen Bergthale der östlichen Schweiz, zu oberst in Toggenburg, auf dem nämlichen Wiesengrunde, wo die Geburtshütte des Reformartor Ulrich Zwinglis noch zu se-

hen ist, genoß ich meine einfache Erziehung, neben noch fünf andern Geschwistern, im Schoße armer, aber redlicher Eltern. Mein Vater war mehr als dreißig Jahre Schulmeister von 50—60 Kindern. Für die elende Besoldung von 18—20 fl. ertheilte er alle Winter 20—22 Wochen seinen, freilich auch einfachen und ärmlichen Unterricht. In dieser Schule konnte ich also nichts lernen als eine mechanische Handschrift schreiben und oberflächlich lesen. Das war alles. Der Vater wollte mich nun auch zum Schulmeister haben. Das neue Schulwesen hatte nun so eben in unserm Kanton den Anfang genommen. Sr. Wohlehrwürden Herrn Pfr. und Erziehungsrath Steinmüller in Rheineck eröffneten Lehrkurse zur Bildung neuer Schullehrer. Mit der fast ökonomisch erschöpfenden Anstrengung meines Vaters, konnte ich einen der

ersten derselben besuchen. Etwa 47 Zöglinge befanden sich auf diesem Institut. Der Kurs dauerte 9 Wochen. Jetzt ward ich schon Schullehrer. So viel öffentliche Bildung wurde mir nun zu Theil. Ich erhielt die Winterschule in meinem Wohnorte, der ich mich einige Jahr verpflichten mußte. Ein Jahr darauf spielte das blinde Glück mir noch eine Sommerschule in der Gemeinde Hemberg in die Hände, 5 Stunden von Wildhaus entlegen. Im Frühjahr 1809 trat ich diese an. So pilgerte ich diese zwei Schulen mühsam durch, bis vor einem Jahre, da ich von Wildhaus Abschied nahm, und mich fürs ganze Jahr nach Hemberg verfügte. Ein zweites Schulpöstchen in dieser Gemeinde ersetzte mir dasjenige in meiner Heimath.

Ich war 17 Jahre alt, als ich anfieng Schule zu halten. Wollte ich den

Platz eines Schulmanns behaupten; so war es schlechterdings nöthig, mich durch eigene Anstrengung weiter zu bilden, das fühlte ich wohl. Ich fieng an zu lesen, wo ich etwas erhaschen konnte. Eigene Bücher hatte ich keine, und eben so wenig mein Vater. Früher hatte ich gar keinen Geschmack fürs Lesen; denn niemand flößte mir Sinn dafür ein. Mit der Zeit kamen mir auch etwa Gedichte zu Handen, und diese zogen mich fast am meisten an. Die Winterabende waren mir sehr lang. Diese ununterbrochen mit Lesen zuzubringen wollte mir endlich nicht mehr so ganz behagen. Abwechselung schien mir dieselben zu würzen und zu verkürzen. Verse machen, dachte ich, das wäre doch eine herrliche Beschäftigung mitunter. Ich probierte. Das Ding aber war nicht so leicht, wie ich mir's vorstellte. Wohl kamen Verse zum Vor-

schein; aber ich merkte wohl, daß im Takte, in Ausdrücken, in der Geläufigkeit ꝛc. so manches mangelte, das ich mir nicht zu erklären wußte, wenn ich allemal wieder andere Gedichte zu lesen bekam. Dieses schreckte mich dennoch nicht ab: ich machte und versuchte immer wieder. So ferne ich auch vom Dichterziele entfernt war, so waren dieses mir doch die angenehmsten Stunden, wenn ich so studirte, und es freute mich unendlich, wenn ich wieder etwas zu Papier gebracht hatte. Jetzt dachte ich mir doch, nebst meinem Berufe, und nebst dem Lesen, einen angenehmen und schuldlosen Zeitvertreib aufgefunden zu haben. Einst bekam ich Hebels allemanische Gedichte zum Lesen. Was war natürlicher, als daß ich auch Versuche machte, in der Volkssprache zu dichten, weil ich mir's sehr leicht vorgaukelte. Aber, ach Gott! auch hierin

täuschte ich mich eben so sehr, wie in der ersten Art zu dichten. Nun trieb ich die Sache so fort, ohne alle poetische Regel und Kenntniß, wie mich die Laune ankam. Auf diese Weise sind die vorliegenden Gedichte entstanden.

Noch ein Wort, warum sie zum Druck gekommen sind. In meinem Leben träumte ich wohl nie, daß ich Gedichte machen wolle, um sie der Lesewelt zu übergeben. Ich betrachtete meine Verserei nur als Zeitvertreib für mich; nie aber war sie für andere berechnet. Was man oft nicht wähnt, kann gleichwohl geschehen. Ich lernte nach mehrern Jahren erst, da ich in Hemberg Schule hielt, einen Mann kennen, der nachher mein wahrer innigster Freund wurde. Er kannte den hohen Werth der Freundschaft, und so war er auch im wahren Sinne des Wor-

tes Freund. Aber ach! die Vorsehung hatte Trennung über uns beschlossen. Das Schicksal wollte meinen Theuern in Nordamerika versorgt wissen. Er folgte den unwiderstehlichen Trieben seines Herzens, und wanderte aus. Die meisten meiner Freunde kennen ihn, wenn ich ihn nenne: Es ist J. Schweizer, von Hemberg, von welchem das Tagebuch seiner Reise nach Amerika, so eben im Druck erschienen ist. Schon als er noch hier war, unterhielten wir uns oft angenehm von Amerika, ohne daß wir es genau kennen konnten. Genug, er entschloß sich, die Reise dahin anzutreten, und mir that es in der Seele wehe, daß ich ihn nicht begleiten konnte. An Muth fehlte es mir nicht. Aber Pflichten, die noch mehr Gewicht haben, als Freundespflichten, hielten mich damals zurück Ich erhielt ein Paarmal Schreiben von meinem Theuern, aus

Amerika; und unterdessen wurden auch meine heiligsten Pflichten, welche mich früher an meine Heimath banden, gelöset. Was Wunder! wenn ich mich nun entschließe meinem Freunde nach der neuen Welt zu folgen. Freiheit und Freundschaft tönen, o wie süß, mir herüber! Jedermann wird doch wohl glauben, daß ich die Lage Amerikas, und was dort etwa zu fürchten oder zu hoffen seyn möchte, von meinem Freunde wahr und getreu geschildert erführe. Dieses, und daß das Schicksal mir eine Geliebte an die Hand führte, welche entschlossen ist, mich über Land und Meer zu begleiten, mit dem kärglichen Auskommen eines niedern Landschullehrers, und mit der krittischen Lage unsers Vaterlandes sowohl, als der Lage Europas, in Anschlag genommen — wer wird es mir also verdenken, diesen Schritt zu wagen? Er ist nicht un-

überlegt, meine Freunde! nicht unbesonnen. Ich möchte jedem rathen, die Sache beim Licht zu beschauen, und erst dann darüber zu urtheilen. Vielleicht mag auch dennoch hin und wieder einer denken: „Ha! das ist Abentheurei, wohl gar Verachtung gegen das Vaterland, eine solche Reise zu unternehmen, und sich dem nassen Elemente, den gefährlichen Launen des Meeres anzuvertrauen.“ Ich entgegne hier nur so viel: Sind die Stürmen und Unruhen auf dem festen Lande nicht oft noch gefährlicher, als die brausenden Wellen des Meeres, und besonders dann, wenn schon lange im Innern brütende Gährungen vorangegangen sind? Auf dem Meere steuert der Schiffmann mit Vorsicht, Klugheit und Kenntniß durch die tobenden Wellen, und auf dem Lande steht oft der Mann am Steuerruder, welcher dasselbe zu lenken eben nicht versteht, und

den=

dennoch steuert er. Doch, wo der Steuermann der Welten nicht unsichtbare Hand ans Werk legt, ist alles Steuern umsonst, auf Land und Meeren. Wer auf Gott vertraut, der steuert wohl! Und zu meinem Vaterlande wünsche ich mir vorzüglich nur das Land, das mich der Ergiebigkeit seiner vortrefflichsten Naturprodukte so wohl, als aber auch der freien und ungestörten Ausübung der heiligsten Pflichten und Menschenrechte wegen, am sorgsamsten und väterlichsten in Schutz nimmt, und sollte es auch an den äußersten Enden der Erde seyn.

Gleichgültig und ohne Empfindung von meinem Vaterlande, das mir so theuer und werth war, und dem ich vieles zu verdanken habe; ungerührt von meinen Geschwistern, von meinen vielen Freunden und Bekannten, von meinen Mitkollegen im brüderlichen Vereine

Obertoggenburgs, und denen des ganzen Kantons, welche 1807 mit mir in Rheineck auf dem Steinmüller'schen Institut waren, mich zu trennen — könnte ich wohl dies? Nein! nie werde ich dich, theures Vaterland! nie Euch, Ihr theuern Freunde vergessen! Möget ihr stets glücklich seyn!

Meine Theuern, im geliebten Schweizerlande! Euch ein kleines Andenken zu hinterlassen, daüber dachte ich oft nach. Dieses würdet Ihr gewiß nicht verschmähen; es würde Euch gewiß willkommen seyn, davon bin ich überzeugt, und wenn es auch noch so gering wäre. — Hier habt Ihr eins! Es sind kleine Arbeiten, Herzensergüße, von verschiedener Art, die ich im Schooße des geliebten Heimaththälchens, zwischen euren Hochgebirgen und Alpgeländen, mit eigenem Vergnügen, in mein Schreibpult sammelte, welche darinn verschlos-

sen geblieben seyn würden, hätte nicht das alles leitende Schicksal es bestimmt, mich so von Euch zu trennen. Dörfte ich mir mit voller Zuversicht schmeicheln, diese Gedichte wären Euch als ein kleines Andenken der Liebe und Freundschaft werth, so wäre mein Zweck erreicht. Und wenn dadurch bei Einzelnen von Euch der reinere Sinn für die liebe Natur, zwar nicht geweckt, aber nur eine kleine Ermunterung gewinnen würde — welche Erquickung für mein Gefühl, welche lohnende Beruhigung meines Gemüthes müßte es mir gewähren, auch noch im fernen Welttheile!

So lebe denn wohl, geliebte elterliche Hütte! in der ich meine einfache, gesunde Erziehung fand; Hütte! die schon mehrere Jahrhunderte den Wettern und den Stürmen der Zeit trotzte. Schwerlich wirst du mehr so lange stehen, als du schon gestanden hast. Alles ist auf dieser Welt vergänglich.

Lebt wohl, meine lieben Schwestern! die Ihr diese alte, morsche Hütte noch bewohnt. Laßt euch diese Hütte ein nachahmendes Bild seyn. Sie ist einfach, kunstlos und fest gebaut, darum steht sie so lange. Bleibet auch Ihr der bescheidenen Einfachheit, bleibet Gott, der Unschuld und der Tugend getreu! und Ihr werdet glücklich seyn. Mögen auch schwere Prüfungen über Euch kommen — Gott wird Euch stärken, schützen und bewahren, und Euch durch alle Stürme der Zeiten hindurch geleiten, wenn Ihr seinen Führungen kindlich vertraut. Dieses ist kein leerer Schall — es ist eine, mehrere Jahrtausende auf Erfahrung gegründete Wahrheit.

Lebt wohl, Ihr traulichen Berge und Alpen! auf denen ich als kleiner Knabe schon, wie ein munteres Gemslein herumjauchzte, und Festigkeit meines Körpers und Gesundheit Euch ab-

gewann; an deren mannigfaltigen Reizen ich späterhin mein Gemüth so oft wohlthätig erquickte.

Lebe wohl, geliebtes Heimaththälchen! das mich so oft auf seinen grünen Fluren herumwandeln sah; das oft in seine schattigen Haine dort am Hügel und in seine Wälder sinnend mich barg; das oft seine silbernen Bächlein melodisch ins horchende Ohr, entzückt mir rauschte, und mir seine kleinen, klaren Seeleins, im goldenen Sonnenstrahle, geglättet und glänzend vorspiegelte.

Lebe wohl, geliebte zärtliche Jugend! deren Lehrer ich manches Jahr mit Vergnügen, und wie ich hoffe nicht ganz ohne Segen war. Bleibe fromm und der goldenen Einfachheit getreu! Jede Verführung verderblicher Sitte, jede Gefahr dem schlichten Vaterlandssinne Euch zu entfremden bleibe von Euch fern! Lebet als ächte freiheitliebende, biedere

Schweizer! handelt als solche! und sterbet als solche! wenn das Schicksal es über Euch bestimmt hat, in euren Thälern zu bleiben.

Lebt wohl Ihr Freunde und Bekannte in meinem Heimaththale! in deren Hütten ich oft gastfreundschaftliche, gefällige Aufnahme und Vergnügen fand. Schenket mir Euer Andenken noch, wenn ich auch ferne von Euch bin!

Lebe wohl brüderlicher Schullehrer-Verein des Obertoggenburgs! in dessen kettender Reihe ich auch manches Jahr ein Glied ausmachte. Wirke ferner mit vereinter Gesammtkraft, was zur Verbesserung des Schulwesens frommt! Möge immer ein guter Genius von Gemeinsinn, von brüderlicher Liebe, von edlem Gefühl fürs Wohl der Mitmenschen Dich zusammenhalten! Partheisucht und Zwietracht sey von Dir ewig fern! Möge noch lange Dein würdi-

ger Vorsteher, der Dich schon mehrere Jahre mit Einsicht, Kenntniß und warmem Vatergefühl leitete, an Deiner Spitze stehen, und Gutes wirken ohne Aufhören!

Und du freundliches Dörfchen Hemberg auf Deinem heitern Sonnenhügel, das mir eine treue Lebensgefährtin in bescheidener Stille und gemüthlicher Einfachheit gebar und erzog! Lebe wohl! Möge die heitere Sonne wahren Menschenglückes in Deinen frohen, niedlichen Wohnungen, unter Deinen gewerbsamen Familien immer lächeln, wie die Sonne des blauen Horizonts am wonnigen Frühlingstage um Deinen reinluftigen Hügel lächelt! Das Andenken an Dich und die vielen biedern Freunde und Gönner Deiner ganzen Gemeinde, wird nie aus meinem Herzen verschwinden, auch im fernen Welttheile nicht!

Geliebtes Land der schweizerischen Freiheit! Lebe wohl! Bürger- und überhaupt Landvolk desselben! bedenke, was dein Vaterland einst war! bedenke, was es nach und nach wurde! bedenke, was es jetzt ist! bedenke, was aus ihm we-

den könnte, und erwäge dabei die Ursachen, bei jeder Veränderung, die mit ihm vorgieng! Oder kennst Du etwa die Geschichte Deines Vaterlandes nicht? Jetzt kannst Du sie kennen lernen, geliebtes Schweizervolk! „Des Schweizerlands Geschichten für das Schweizervolk, von Heinrich Zschokke, eines höchst schätzbaren Mannes, der sich um unser Vaterland immer mehr und mehr verdient macht, kannst Du für einen wohlfeilen Preis Dir anschaffen. In dieser Geschichte siehst Du das Schicksal der Völker unsers Vaterlandes so richtig und so wahr beschrieben, als wie das Schicksal des Volkes Israel in der Bibel. Diese hast Du schon in Händen; aber auch jene sollst du haben. Da kannst Du es deutlich sehen, was Deine Urväter waren, und wie sie handelten, und was Du bist, und wie Du handelst. Du kannst manches goldene Sprüchlein daraus Dir zu Nutze machen; und überhaupt kannst Du darinn wie in einem Spiegel sehen: wie es war und wie es ist — und so gar, wie es kommen möchte, kannst Du Dir vorstellen,

wenn

wenn Du das Büchlein recht studirst. — Also noch einmal: Lebe wohl geliebtes Schweizervolk! Der Gott unserer Väter sey mit Dir!

Nun ist der Reisebündel gestopft. Der letzte Morgen unsrer Heimath dämmert in Osten herauf. Meine Geliebte schmiegt sich traulich an mich an. Wir ziehen in Gottes Namen von dannen. Wie mag nun der erste Morgen unsrer neuen Heimath aufgehen? Schon stehen wir auf der Höhe, wo die Kirchthurmspitze unsers heiterliegenden Dörfchens zum Letztenmale uns im Glanz der aufgehenden Sonne zuwinkt. Noch einmal den Hut zum Lebewohl geschwungen, und — der waldige Hügel erhebt sich, und entzieht uns jene Heimathöh' wohl auf immer. Mancher bekannte Hügel, und manche anmuthige Gegend, mit ihren silbernen Quellen und mit dem Getöse schäumender Bäche, durch schattige Wälder daherstürzend, liegt schon hinter uns entschwunden. Die Heimathberge weben sich allmählig in blaue Dünste. Die Straße hat sich um einen Hügel gebogen, noch einmal sich umgewandt,

und auch sie, haben wir noch einige Schritte gethan, sehen wir nicht mehr. Und die hohen beschneiten Firnen und Gipfel unsers Vaterlandes tauchen einer nach dem andern unter in die Bläue des Horizonts. Das Meer eröffnet mählig seine unübersehbare Wasserfläche. Die gespannten Segel schimmern schon aus der Ferne. Das Meer kräuselt sich, und die Wellen schlagen an. Ein Schiff steht bereit, welches uns aufnehmen soll. Wir treten ein, und der Fuß zieht sich zögernd von europäischem Boden zurück. Die weissen Segel schwellen. Das Schiff schwankt an den Küsten weg, und bald hat die Wasserwelt auch die letzte Spur von Europa verschlungen. Jetzt umgauckeln unsere Phantasie nur noch lebhafte Erinnerungen. Und über Alles beleben uns angenehme Hoffnungen, und wir harren begierig alles dessen, das da kommen wird.

Geschrieben in Hemberg
im April 1823.

Der Verfasser.

Inhalt
des ersten Bändchens.

Seite.

1. Religion. 1
2. Am Grabe meines Vaters. . . 2
3. Das Grab. 7
4. Lebensglück. 8
5. An den Geist uns'rer Vorväter. . . 8
6. Gedanken bei Werner Staufachers Kappelle in Steinen. 10
7. Grütli, am Vierwaldstädter=See. . . 13
8. Tellenplatte. . . . 16
9. Die hohle Gasse bei Küßnacht. . . 19
10. Verweilung bei Morgarten. . . 22
11. Nachruf an Zwingli, auf seinem Sterbefelde, bei Kappel. 25
12. Des Lebens Blume. . . . 28
13. Gedanken in der Einsamkeit. . . 32
14. Aus meiner frohen Kinderwelt. . . 36
15. Frühlings=Empfindung. . . . 41
16. Die Amsel. 43
17. Das erste Blümchen von einem Kinde. . 45
18. Der Schlof. 46
19. Ueber Freudä. . . . 52
20. Der erst Früäligsbsuäch uf mim Lieblings=Hügeli Eggliweidli. . . . 56
21. Ankunft des Mai's. . . . 60
22. Morgenspaziergang. . . . 62
23. Ländlicher Frohsinn. . . . 6[illegible]

24. Der Frühlingsabend. . . . 97
25. Sonnenaufgang im Wildkirchlein. Sommer 1819. 68
26. Naturgenüsse. . . . 71
27. Der Thau. 74
28. Die Ruhe des Waldes. . . 76
29. Das Echo. 77
30. Die Alpenrose. . . . 80
31. Melanos Jugendfreuden. . . 84
32. Das Klönthal. . . . 88
33. Der Bur mit sinä Buäbä. . . 91
34. Frühlingshoffnig. . . . 94
35. Das Muttathal. . . . 97
36. Die Heimath im Alpenthälchen. . . 100
37. An den hohen Säntis. . . . 102
38. Die sieben Kurfürsten. . . . 106
39. S gschieht viel, mä weißt nüd wie. . 112
40. D' Hungersnoth. 1817. . . 115
41. S' Heimweh. 118
42. Lob der höchä Bergä. . . . 120
43. Die Schiffahrt beim Mondschein. . . 126
44. Der heitre Herbstmorgen. . . 127
45. An eine welke Blume. . . . 130
46. Herbstabschied aus den Alpen. . . 131
47. Mein Feierabend. . . . 133
48. Der Sternenhimmel. . . . 135
49. Winteranfang und Erinnerungen. . . 137
50. An die Morgensonne, nach einem langen Schneegestöber. 139
51. Der Sturm in der Christnacht. 1821. . 141

R e l i g i o n.

Wie heißt das große Wort, das uns so hehr verkündet,
Den Weltenschöpfer, Gott, den Ewigen, der thront,
Hoch in der Himmel Himmeln reinstem Heiligthume,
Den Raum und Zeit mit ihren Schranken nie erfaßt;
Der keinen Anfang selbst, und auch kein Ende kennet —?
Das Wort, das dieses unbegreiflich hohe Wesen,
Ein Aller-Menschen-Vater tröstend kennen lehrt,
Der seine Kinder liebt, mit unbegrenzter Liebe,
Und stets erbarmungsvoll, auf sie hernieder blickt?

Wie heißt das Himmelsband, das seinen ew'=
gen Werth,
In Milliarden Wort und Zahlen auszusprechen,
Kein Sterblicher dazu den Rhytmus je versteht,
Das Zeit und Ewigkeit so nah' und eng verbindet,
In schönster Harmonie und unzertrennlich fest?

Was ist's, das Menschen selbst zu edlern
Menschen bildet,
Und ihren eig'nen Werth, im Stufengang erhöht,
Bis endlich sich ihr Geist enthüllt, in höhre
Sphären,
In lichtverklärtem Glanz zu Seraphinen
schwingt?

Was ist's, das Menschenwohl und Glück in
Staaten gründet,
Die Harmonie des Einmuths in dieselben tönt,
Gemeingeist, Biedersinn in ihre Herzen hauchet,
Den Pfeil, worauf sie ruh'n stets fest und fester
macht,
Auch Kunst und Wissenschaften in bescheid'ner
Blüthe,
Und Tugendeifer schön, durch sie erglänzen läßt?

Was ist's, daß Glockenschall an Sonn= und
Festestagen,
Das Volk mit Pflichtgefühl, in Tempelhallen ruft,

Um da mit Ehrfurcht vor den Ewigen zu treten.
Mit ernstem, kindlichem Vertrau'n, sich ihm zu weih'n?

Was ist's, wenn vom Pallast bis zu der niedern Hütte,
Familien=Glück und Gottes reicher Segen wohnt,
Da Eltern ihre Herzenskinder gut erziehen,
Und Kinder ihren Eltern ewig dankbar sind?

Was ist's, das jede zentnerschwere Leidensbürde,
Und wenn sie Jahre lang getragen werden muß,
Erleichtern hilft, und Muth und Kraft und Ausdau'r spendet,
Zuüberwinden, Müheseligkeit und Noth?

Was ist's, das selbst dem Kranken auf dem Sterbebette,
Noch Ruh' und Heiterkeit in seine Seele träuft;
Auch alle Furcht vor Tod und Grab von ihm verbannet,
Und selbst den lezten Kampf zum schönsten Sieg ihm macht?

Was ist's, das Christus=Liebe in die Herzen pflanzet,
Die seine ganze Hülfe Andern nie versagt?

Was ist's, das alle Leidenschaften hehr bekämpfet

Und immer das Gemüth, froh, gleichgewichtig
hält?

Was ist's, das uns zum hohen Zweck des
Lebens machet,
Und Gott sein Ebenbild in uns erkennen läßt?
Was macht das Erdenleben uns zum Paradiese,
Und läßt uns ew'gen Himmel ahnen nach dem
Tod?

Es ist — mit hoher Ehrfurcht nenn' ich diesen
Namen,
Religion, die holde Himmelsköniginn!
Die dieses Alles — und im reinsten Sinn ge-
währet!
O, Menschen! laßt uns treten in ihr Heiligthum,
Und eingeweiht von ihr, nur durch sie thun
und handeln,
So lang uns Gott zum Wirken Kraft und Le-
ben schenkt!

Am Grabe meines Vaters.

O, Vater! der mir einst das Leben,
Durch Gottes Lieb und Huld gegeben,
Nun hast du deinen Pilgerlauf
Vollendet, hier auf dieser Erden:
(Ein Freudenwechsel, mit Beschwerden)
Dein Geist schwang sich zu Gott hinauf.

Dein Hinschied ist ein süßer Schlummer,
Du schliefest sanft, und frey von Kummer,
Im Vorgefühl des Himmels ein.
Im Glauben fest und im Vertrauen,
Das Antlitz Jesu einst zu schauen —
Die Hoffnung, Vater! war ja dein.

Du sahst den Tod mit Ruhe kommen,
Mit jener Ruh', die nur den Frommen,
Noch sterbend froh und heiter stimmt.
Vom Throne Gottes schwebt hernieder,
Ein Chor, auf geistigem Gefieder,
Das gläub'ge Seelen zu sich nimmt.

Die engen Bande eines süssen
Familienkreises sind zerrissen,

Durch deinen Tod, in dieser Welt.
Doch enger schließt in Reih' und Glieder,
Sich unser Bund, einst ewig wieder,
Hoch ob dem blauen Sternenzelt.

O! diese Götterwahrheitslehre —
Wie kühlt sie jede Wehmuthszähre,
Die deinen Grabeshügel träuft;
Wie sorgsam lenkt sie unser Streben,
Wie hebt und stärkt sie unser Leben,
Das hier für Ewigkeiten reift!

O! daß ich einst, wann Ziel und Ende
Mir nahen, Trost und Lindrung fände,
Geduld in Schmerz und Seelenruh;
Daß ich, wenn meine Zeit durchloffen,
Im Geiste säh' den Himmel offen,
Und sterben könnte — so wie du!

Das Grab.

Der Schlaf des Todes ist so süß,
In tiefer Erdenhülle;
Der Heimgang nach dem Paradies
Geht durch des Grabes Stille.

Wir ruh'n dort wohl in kühler Gruft,
Befreit von allen Sorgen,
Bis Gott uns wieder freundlich ruft
Zum neuen Lebensmorgen.

Ist mühsam unser Pilgerlauf,
Ermatten uns're Tritte,
So nimmt so gern das Grab uns auf
In seine Friedenshütte.

Am nahen düstern Grabesrand
Verschwindet aller Jammer;
Es führt uns ein des Todes Hand,
Zur Ruh', in seine Kammer.

Es sind der Wanderer so viel,
Und jedem winkt es leise,
Und jeder findet dort sein Ziel,
Auf seiner Lebensreise.

Lebensglück.

Wo sich das Kind, an Kindlichem nur freut,
Der Jüngling Spiel und Tanz und Wollust scheut,
Wo sich das Mädchen froh, bei Einfachheit,
Der holden Unschuld stets geschäftig weiht,
Und wo das Weib auf häuslich wahres Glück,
Nur einzig richtet ihren Seelenblick!
Der Mann, moralisch, christlich, ungetrübt,
An seinem Weibe nur die Tugend liebt;
Wo stets der Richter, nicht des Geldes Knecht
Für Wahrheit spricht, für Unschuld und für Recht;
Wo Tugend Sitte ist, bei Jung und Alt,
Religion im reinen Urquell strahlt:
Nur da, nur da, blüht Menschenglück und Wohl,
Nur da, tönt Harmonie den Einklang voll! —

An den Geist uns'rer Vorväter.

Wandeln auf den heil'gen Stätten,
Wo der Vorzeit Väter schlummern —
Welch ein hehrer Schauer bebet,
Durch die zitternden Gebeine!

Ach! der Geist der Zeiten eilet,
Eingehüllt in düstres Grauen

Unverweilt und kalt vorüber,
An den Gräbern hoher Tugend.

Vätergeister! hoher Name!
Wo auch in geweihter Erde
Euere Gebeine modern,
Eure Thaten mit euch schlummern —

Wachet über euern Gräbern;
Haltet unsrer Zeiten Söhne,
Wenn vorüber starr sie wandeln,
Haltet sie mit Geisterschauern!

Zittert ihnen durch die Seele,
Durch das halb verblichne Leben,
Mit dem glühenden Heldenfeuer,
Das einst euern Muth durchflammte.

Stellt euch mit den festen Muskeln,
Mit dem kräft'gen Bau der Glieder,
Vor die weichen Wollüstlinge,
Bebt an ihre Nervenschwäche!

Haltet sie, und glänzt vor ihnen,
Mit den strahlen eurer Tugend;

Glänzt hinein, ins Schauerdunkel,
Ihrer kalten Herzensnächte.

Haltet sie mit bleichem Beben,
Mit dem schreckenvollen Ernste,
Der von euern Gräbern flammet,
Fordert Rechenschaft von ihnen!

Rechenschaft vom Vaterlande,
Von der Freyheit, Gott und Tugend —
Fordert es an euern Gräbern,
Bei dem Schwur des ew'gen Richters!

Gedanken bei Werner Staufachers Kapelle, in Steinen.

Wie wärmts nicht jeden Schweizerbürger,
Der edel fühlt, fürs Vaterland,
Wenn er sich Geßler denkt, den Würger,
Der hier einst wuth- und zornentbrannt,
Tirannisch seine Stirne rümpfte,
Und auf die Wohnung Werners schimpfte.

Wie mußte dies dich pfeilend schmerzen,
Du Held für Freyheit und für Recht!
Der Kampf war schwer in deinem Herzen:
Du sahst dich, ach! als Sklavenknecht,
Beraubt an Ehr' und gut und Frieden,
In immer härt're Feßeln schmieden.

Das Joch des eisernen Tirannen
Wälzt ehernen Gebirgen gleich,
Sich auf die armen Unterthanen;
Zum Troz, dem finstern Höllenreich,
Erfand er immer neue Plagen,
Die tief entmenscht auf Völkern lagen.

Dein Herz, voll Edelsinn und Güte,
Schlug hoch für Freiheit diese Zeit.
Im stillen Ernst sinnt dein Gemüthe,
Zu retten die Gerechtigkeit,
Zu schützen Leib und Gut und Haabe,
Und jede andre Gottesgabe.

Noch einmahl hat auf deine Brüder,
Dein prüfend Auge hingeblickt,
Und sie und dich sahst du darnieder,

Mit schwerer Last, in Staub gedrückt.
Und nun gewann von Oben Stärke,
Dein Muth zu dem Befreiungswerke.

Wohl durftest du zum Himmel schauen,
Mit hoffnungsvoller Zuversicht;
Dein Arm war fest, und Gottvertrauen,
Umleuchtete dein Angesicht.
Dein Fleh'n, wie Frommer Opferdüfte,
Stieg rein empor durch Himmelslüfte.

Ich seh' nach edler Vätersitte,
Ihn bethend vor dem Herren knien,
Beim trauten Weib' in seiner Hütte,
Und dann gestärkt, nach Uri zieh'n,
Wo dort im engen Raum verschlossen,
Das Kleeblatt, Schweizertreu entsprossen.

Es stehen Werner, Arnold, Walther,
Die Freiheitssäulen mir jezt nah';
Es steht das ganze Heldenalter
Entrollt, vor meinen Blicken da.
Welch großes, ehrfurchtvolles Schauen,
Die Männer, welche Freiheit bauen!

Von den erhab'nen Heldenszenen,
Kömmt fernend nun mein Aug zurück,
Auf uns're Zeit, und Wehmuthsthränen,
Entlockt die Gegenwart dem Blick.
O, Kleeblatt! wo würd'st du dich finden,
Wenn uns einst Fesseln wollten binden?

Grütli, am Vierwaldstädter=See.

Nah' und fern am See, auf eingebirgten Thälern,
Wälzte einsten sich, der Vögte Tirannei,
Die mit finstrer Kühnheit sich vermaß zu schmälern,
Menschen= und selbst Gottesrechte ohne Scheu.

Wie in schauervollen schwarzen Ungewittern,
Lag's auf duldenden Gemüthern bang und schwer,
Und der Donner drohte herrisch zu zersplittern,
Leben, Hab und Gut, im eh'rnen Wettermeer.

Grauenvoll in Schlössern hausten die Tirannen;
Schärften sich durch Laurer=Söldling ihr Gesic

Mästeten vom Schweiß und Blut der Unterthanen,
Ihre Leiber, nur zu drückenderm Gewicht.

Nur Verderben blizte von den finstern Mauern,
Auf das hart bedrängte Sklavenvolk herab.
Kerkerfesseln und Verstümmlung traf den Bauern,
Wenn er nicht sich krümmte unterm Geißelstab.

Höllisch brütete das Tigerherz der Vögte
Immer neue Schrecken, neue Plagen aus.
Wo der eiserne Tirannentritt sich regte,
Da verbreitete Entsetzen sich und Graus.

Aber hier, auf dieser heil'gen Bundesstätte,
Hier, wo Sicherheit in Fels und See sich engt;
Hier gieng auf die erste Freiheits=Morgenröthe;
Hier ward nun der Sklavenzwinger kühn gesprengt.

Hin, auf diese hügelichten, grünen Auen,
Schiffte sich der dreifach edle Völkerkern,
Eingehüllt, in finstre Nacht und heil'ges Grauen —
Ihnen leuchtete der Freiheit=Hoffnungsstern.

Von des Gottes trauter Dunkelheit umgeben,
Löste sich der Felsendrang der Herzen auf,

Und die Hand der Bundestreue ward gegeben,
Und ein fest Vertrauen stieg zum Himmel auf.

Still und heimlich reihten sich der starken Glieder
Mehr noch an die gold'ne Freiheitskette an,
Und — zum Leztenmahle sammeln sich die Brüder,
Hier, durch finstre See- und schroffe Felsenbahn.

Unter'm Eid der dreimahl heil'gen Gottesweihe,
In dem schauerdunkeln Tempel der Natur,
Schwebten himmelan im Heldenkreis der Treue,
Flammenhände zu dem grossen Freiheitsschwur.

Schweizerjüngling! wenn nicht schon Verderben modert
Dir im Busen, schiff' auf diese Stätte hin!
Wenn noch edles Feu'r in deiner Seele lodert,
Hier entflammt zu hohen Thaten sich dein Sinn.

Blättre durch die Väterherzen, hier in Stillen —
Dann umweh'n dich heil'ge Schauer groß und he[illegible]

Lasse freien Lauf den drängenden Gefühlen,
Die dich hoch durchwogen, wie ein Fluthenmeer.

Und, wenn auch ein heisser Strom von Wehmuthszähren,
Dir entstürzt — ach! du entweihst dein Auge nicht.
Thränen weinen, theure Bundeseide schwören,
Treu wie Gott, war einst der Väter heil'ge Pflicht.

Wird dir's warm im Herzen, und ein wenig enge,
Wenn dein Aug' in Gegenwart und Zukunft blickt —
O! dein sinnend Urtheil, — es ist nicht zu strenge,
Wenn es schon ein schweres Ach! zum Himmel schickt.

Tellenplatte.

Wüthend warf der Grauenvolle See,
Weißbeschäumte Wellen in die Höh'.
Durch die schroffen Felsenufer tönte,

Schrecklich das Getös der Elemente.
Ein von Sturmgefahr bedrohter Kahn
Wälzte sich im Ruderkampf heran.

Geßler war's, der mit Tirannenwuth,
Aufgepflanzet hatte einen Hut,
Und es sollten unter tiefem Beugen,
Seine Bauern Ehre ihm erzeigen.
Aber Tell, mit kühnem Angesicht,
Neigte vor dem Uebermuth sich nicht.

Geßler knirschte voller Grimm und Zorn,
Und ließ teuflisch den Tirannensporn
(Seine Rache wüthend abzukühlen)
Ihm von allen Seiten peinlich fühlen:
Nicht genug, daß er den Apfel schoß,
Wies er ihm den Kerker noch im Schloß.

Söldner warfen ihm die Ketten an;
Hart gefesselt lag er nun im Kahn.
Geßler fuhr mit ihm. Die glatten Wellen,
Winde, die gespannte Segel schwellen,
Waren günstig, bis auf offne Höh' —
Da im Sturm empörte sich der See.

Grauen volle Angst und Furcht ergriff,
Tausendfach den Bösewicht im Schiff.
Wellenschlünde drohten ihn mit Krachen,
Einzuschlingen in die finstern Rachen.
Tell ward frei von Fesseln, und mit Muth
Kämpfte er am Ruder durch die Fluth.

Nahe war der Kahn jetzt diesem Fels,
Näher aber noch die Rettung Tells.
Schnell war weg das Ruder, und er hatte
Kühn gewagt den Sprung auf diese Platte —
Keck stieß er das Schiff zu gutem Glück,
In die Wuth der Wellen noch zurück.

Preisgegeben ward dem Sturm der Kahn,
Mit dem schaurerfüllten Machttirann;
Furcht und Schreckenahnung überließen
Ihn den wurmenden Gewissensbissen.
Wohl entging den Wellen er mit Noth,
Doch — es laurte rächend ihm der Tod.

Es verdient zum Denkmal Willhelm Tell
Diese einsam freundliche Kapell.
Billig ehrt der Schweizer eine Stätte,

Da sich lös'te seine Sklavenkette,
Da ein Held errang den ersten Ruhm,
Für der Freiheit schönstes Heiligthum.

Die hohle Gasse bei Küßnacht.

Vom Freiheits=Fels im Urnersee
Kommt Tell daher gezogen,
Wohl mühsam über Berg und Höh'
Mit Köcher, Pfeil und Bogen;
Vom Angesichte glühend heiß,
Entrieselt ihm der Heldenschweiß.

Mit festem Schritt, Herkules gleich,
Und kühn, mit Rachgedanken,
Verliert er sich im Waldgesträuch,
Wo hohe Tannen wanken.
Hier laurt der tapf're Eidsgenoß
Mit seinem trauten Jagdgeschoß.

Er hört das Windgetöse nicht,
In Wipfeln alter Eichen;

Was Sklavendruck und Freiheit spricht,
Sucht ernst er zuvergleichen.
Sein Herz ist nicht von Prüfung leer,
Es kämpft in seinem Innern schwer.

Ihm deucht es nicht ein Kinderspiel,
Den Wandrer meuchlings schrecken,
Die Seelenruh mit Peingefühl
Und Mordlust zu beflecken:
Ihm graut vor jedem Hochverrath,
Vor jeder schwarzen Greuelthat.

Er sieht das heil'ge Menschenrecht,
Mit Stumpfgefühl zertreten,
Das kräft'ge Alpenthalgeschlecht
Geschleift an Sklavenketten;
Er sieht selbst Tugend, Pflicht und Ehr,
Entweihet, teuflisch, immermehr.

Das eig'ne Leben, Haab und Gut,
Sieht er, mit Frevelhänden,
Mit stolzem Hohn und Uebermuth,
Verbrechrisch, greulich schänden:
Er sieht mit Fluch, mit Schuld und Schmach,
Belegt sein ganzes Vaterland.

Nun hat den Kampf er hart gekämpft,
Geleert den Wehrmuths = Becher,
Und den Gewissenszwang gedämpft —
Er hebt den Pfeil vom Köcher,
Und spannt — zu Geßlers Todtengruß,
Die Sehn' zum zweiten Heldenschuß.

Es klirrt die hohle Gaß hinan,
Der Vogt, auf seinem Rappen,
Mit böser Ahnung angethan,
Begleitet von den Knappen.
Der Schütze mißt — der Bogen schnellt,
Und — der Tirann erbleicht und fällt. —

Er haucht die schwarze Seele aus,
Der übermüth'ge Reuter,
Und Schreck' erfüllt und kalter Graus,
Die schrmpfigen Begleiter.
Das Freiheits = Drama ist enthüllt —
Den ersten Akt hat Tell gespielt.

Verweilung bei Morgarten.

Die Sonne beglänzte den festlichen Hügel,
Und unten im Thale den Aegerispiegel;
Da stand ich, und rief mir die Helden zurück,
Die Freiheit erkämpften mit Muth und mit Glück.

Nun seh' ich, wie felsenumgürtete Mauern
In Wettern, ein Häufchen verbündete Bauern;
Das Leben zum Opfer, wo Freiheit es gilt,
Ist Losung, und Gott und die Treue ihr Schild.

Bei Aegeri füllen jezt feindliche Heere
Den Thalgrund, mit Helmen mit Lanzen und Speere.
Geschliffen in Leopolds rächendem Sold,
Begrüßt sie der Morgen mit blizendem Gold.

Die trozenden Schaaren zu Fuß und zu Pferde,
Bewegen sich näher, und ihnen gewährte,
Den Sieg nun zum Frühstück, der spottende Hohn.
An Stricken entführen die Bäu'rlein sie schon.

Die Schweizer nur wenige Hunderte stehen,
Am Morgarten furchtlos und muthig; sie sehen,

Bewundernd die Feinde in ewiger Zahl,
Geharnischte Reiter mit blinckendem Stahl.

Jezt falten die Hände sie bethend im Kreise,
Nach edler Gewöhnung und rühmlicher Weise,
Und fest im Vertrauen auf Beistand und Macht,
Vom himmlischen Vater, beginnet die Schlacht.

Es rollen vom Berge mit donnernder Schwere
Gesteine und Hölzer, zu schrecken die Heere
Des trotzenden Feindes, gerüstet im Thal,
Und Furcht und Verwirrung ergreifet sie All.

Verwilderte Roße mit scheuer Gebehrde,
Sie bäumen sich schnaubend, und stampfen zur Erde,
Und sprengen, die Ordnung mit wieherndem Hohn,
Den Zügel verschmähend, verderbend davon.

Wohl liegen schon manche der Feinde am Rücken,
Geschmettert von Balken und felsigen Stücken,
Wohl mancher mit Eisen beschwerte Kolloß,
Verblutet erschlagen vom eigenen Roß.

Die Schweizer geordnet in Reihen und Glieder,
Benützen die Lage, sie stürzen hernieder,

Auf Feindesverwirung, mit blitzender Eil,
Und kämpfen wie Riesen mit Hallbard und Keul.

Nun gilt es zu sterben im Kampf, oder siegen.
Dem Blute erschlagener Schädel entfliegen
Die wärmenden Dünste, und werden im Hauch,
Der Wintermonds-Kühle, zu schwebendem Rauch.

Es fallen von jenen gewaltigen Streichen,
Die Feinde wie Halmen und werden zu Leichen.
Was fliehen kann taumelt in Eile davon,
Und nichts mehr vernimmt man von Spott und von Hohn.

Zwei, — Geßler und Landenberg — Schreckenstirannen!
Erlagen den Keulen der Schweizertitanen,
Vom Adel die meisten, und viele vom Heer;
Nur wenige Schweizer durchbohrte das Speer.

Von Gott war den Helden der Sieg nun gegeben.
Sie dankten ihm brünstig für Freiheit und Leben.
Nur solchen Getreuen gewährt er das Glück. —
So rief ich die ruhmvollen Väter zurück.

Wo

Wo Eintracht und Liebe ein bied'res Geschlechte,
Verbindet, zu schützen sich Freiheit und Rechte;
Da wo noch mitkämpfen die Berge so gar—
Muß weichen dem Schäärchen die zahllose Schaar.

Nachruf an Zwingli, auf seinem Sterbefelde, bei Kappel.

So manchen hellen Lichtesstrahl,
Vom Himmel zugewendet,
Hast du in's geistesfinstre All,
Zu leuchten ausgesendet,
Und manche Disputation,
Bekämpft für die Religion.

Du hast mit unerschroknem Muth,
Mit hoher Geistesfülle,
Die schlau versteckte Christengluth,
Aus dunkler Irrthumshülle
Geweckt, von neuem angefacht,
Und wieder heitern Tag gemacht.

Doch ach! das sonnenhelle Licht
Verträgt das finstre Grauen

Der Nacht, in seinem Glanze nicht,
Es kann nicht aufwärts schauen;
D'rum hattest du, der Wahrheit Freund,
So manchen Gegner, manchen Feind.

Doch bog des Papstes Pfeil dich nicht,
Mit mächt'gem Droh'n geschoßen;
Dich lähmte nicht sein Zorngericht,
Im Bannfluch ausgefloßen.
Du hieltest fest an deinem Wort,
Gott war dein Fels, dein starker Hort.

Dein christenmüthiges Gefühl,
Es konnte nicht erschlaffen;
Selbst in das dumpfe Schlachtgewühl,
Trugst du für Gott die Waffen,
Dein Eifer war der Uebermacht
Zu Furcht und Schreken angefacht.

Doch ach! die letzte Stunde war,
Dir nahe abgeloffen:
Gewagt in äußerste Gefahr,
Hat dich mit Wuth betroffen,
Der Tod, mit eiserner Gewalt,
In seiner schrecklichsten Gestalt.

Doch dir nur, war er furchtbar nicht,
Du Held für Ewigkeiten!
Verklärt den Himmel im Gesicht,
Im lezten Kampf der Zeiten,
Verschmähtest du, schon halb erbleicht,
Noch angebotne Priesterbeicht.

Dein leztes Wort noch voll Gewicht:
„Wohl können sie ihn tödten
„Den Leib, doch meine Seele nicht,“
Da starben deine Reden.
Die Hände faltend im Gebeth,
Verschied'st du nun in Gott erhöht.

Hier ist dein Leib, der Würmer Raub,
Zu Asche längst vermodert;
Doch deine Lehre wird nicht Staub —
In Christus flammt und lodert
Sie ewig Wahrheit, und erhellt
Den Geist, verbreitend durch die Welt.

O, Zwingli! Held fürs Christenthum!
Du hast dein großes Leben,
Für reines Evangelium,
Im Kampf dahin gegeben.

Du lebtest, wie du starbst den Tod,
Für Kirch', für Vaterland, für Gott!

Dein Denkmahl weist kein Marmorstein!
Dein Grab, der Zeit entschwunden,
Wo friedlich schlummert dein Gebein,
Wird nimmermehr gefunden.
Doch weiht man gern ein Thränchen hier
Auf deinem Sterbefeld, noch dir.

Des Lebens Blume.

Es blüht im Weltall eine Blume,
Ihr Kelch beut Tod und Leben an.
Ihn trinkt die unzählbare Summe,
Was athmen und empfinden kann.

Dem geistlos großen Wesenheere,
Das durch die Lüfte fliegend schwebt,
Theils schwimmt in Flüßen und im Meere,
Und auf und in der Erde webt. —

Dem reicht sie liebend ihre Schale,
Und wieget sorglich jedem ab,
Was ihm beim gastlich großen Mahle,
Zur Labung dient, bis an sein Grab.

Dann schließt sie ihren Kelch; es trinket
Das geistlos große Wesenheer,
Wann es zum Erdenstaube sinket,
Aus ihrem Wonnetrank nicht mehr.

Der Mensch allein, der Wesen Zierde,
Mit Freiheit und Vernunft beschenkt,
Ists, der durch Willen, Geist und Würde
Den Kelch der Blume selber lenkt.

Ihm nur allein ist sie beschieden,
Zu blüh'n für Zeit und Ewigkeit,
Zu trinken selbst des Lebens Frieden
Aus ihr, und Götterseligkeit.

Wo Honig sammelt sich die Biene,
Dort auf der blüh'nden Frühlingstrift,
Von gleicher Blume saugt die Spinne,
Begierig, töbtend bittres Gift.

So beut auch Gift und Honigsäfte
Des Lebens Blume jedem an,
Und Gott hat jedem so viel Kräfte
Verliehn, daß er sie sondern kann.

Doch ach! es schwärmen Millionen
Dahin, der Leidenschaften voll,
Und saugen ohne zu verschonen
Die gift'ge Mischung ein wie toll.

Berauscht davon im irren Wahne
Da fluthen eine Weile sie,
Auf ihrem morschen Lebenskahne,
Der jedem sinket, ach! zu früh.

Der Wollüstling, wie ein Gerippe,
Wankt schnell verblühet hin zum Grab.
Der Tod mit seiner scharfen Hippe
Mäht rasch den Trunkenbold hinab.

Dem Ehrgeiz ist ein Menschenleben,
Zu seinem Ruhme viel zu kurz.
Die Säulen, die den Reichthum heben,
Zertrümmert schnell ein jäher Sturz.

Die Bosheit gräbt zum Untergange
Sich selbst die schauervolle Gruft.
Dem kargen Geiz wird höllenbange,
Wenn ihm die Todtenstimme ruft.

Der Stolze sinkt von steilen Höhen
Zum Staube, eh' er sich's versieht,
Und um den schalen Weichling wehen
Schon Gräberschauer eh' er blüht.

So fällt, wer nur im Leichtsinn trinket
Aus ihrem Kelch, in's dunkle Grab;
Wem nicht Vernunft und Vorsicht winket,
Den nimmt zu späte Reu' hinab.

Der Weise nur, dem Gott ergeb en
Vernunft und heil'ge Pflicht gebeut,
Der trinkt aus ihr ein Wonneleben —
Ein Leben voller Seligkeit.

Im ganzen Schöpfungs-Weltgebäude,
Durch alle Tiefen, alle Höh'n,
Prangt diese Blume, sie heißt — Freude!
Und blühet ewig jung und schön. —

Gedanken in der Einsamkeit.

Mir sollte lästig sein die stille Einsamkeit,
Die mich so traulich birgt in ihrer Hütte?
Mir sollte nicht auch Ruhe und Zufriedenheit
Noch freundlich sein in ihres Kreises Mitte?

Wer sich nicht auch der einsam stillen Stunden freut,
Der fürchtet sich vor seinem eignen Leben;
Er hat dem Herzen eitle Thorheit eingestreut,
Und seine Seele ist mit Trug umgeben.

Wer in sich selber nicht die Ruhe finden kann,
Den mag ein übler Genius geleiten;
Er schwankt im Ungestüm auf seinem Lebenskahn,
Ihm bläst der Widerwind von allen Seiten.

Wer das Vertrauen nur allein auf Andre setzt,
Und nichts auf seine eig'ne Kraft will bauen,
Der hat zu seinem Untergang den Dolch gewetzt,
Und reicht ihn selbst der Frevelhand des Schlauen.

Je mehr man in die Tiefen seines Innern geht,
Je mehr man seines eignen Werth's ergründet —

Die Schätze der Natur hat Forschen stets erhöht —
Je tiefer man sich wagt, je mehr man findet.

Du solltest nur im Taumel menschlichen Gewühls,
Dir Freude, Ruh' und Glück verschaffen können,
Und im Besitze deines Herzens und Gefühls,
Dich selbst ein unerträglich Wesen wähnen?

O, täusche dich doch nicht! die Welt in der du lebst,
Ist voller Wiedersprüch' in Irrgewinden;
Das Glück, wornach du wollust-taumelnd ringst und strebst,
Ist nicht in ihr, es ist in dir zu finden.

Stimmst du mit ein, in den verworr'nen Menschenton
So schwelgst du nur in sinnlichen Genüßen,
Die stets das Edelste entweihn durch Spott und Hohn,
Und dich einst opfern nagendem Gewißen.

Wie söhnt man sich so friedlich aus mit dem Geschick,
In heil'ger Herzensweihe stillen Stunden;

Man schafft sich gleichsam selbst ein unabhängig Glück,
Vom höhern Geist der Liebe zart umwunden.

Und hat das Glück uns Eine Seele zugewandt,
In der man gleich sich selber wieder findet,
So ist das schönste Ideal uns zuerkannt,
Das in der Wirklichkeit sich fest begründet.

Da ist die Einsamkeit für uns ein Wonnereich,
Wo man in Harmonie des Geistes lebet;
Wo süßen unverdorbnen Morgenträumen gleich,
Der reinste Hochgenuß uns hold umschwebet.

Da steht in heiterm Bilde die Vergangenheit,
So wie die Gegenwart vor unsern Blicken;
Wir leben in der sichersten Zufriedenheit,
Die uns vermag, kein Unfall wegzurücken.

Da ist nicht Pralerei und niedre Sinnenlust,
Nicht Stolz und Neid in Eitelkeit gehüllet;
Das Herze schlägt für Gott und Pflicht in warmer Brust,
Das jeden störenden Gedanken stillet.

Da naget nicht im Innern Gram und karger Geiz,
Von bitterm Unmuth finster eingeschleiert —
Die offne Seele fühlt der edlern Liebe Reiz,
Die voller Unschuld diese Wonne feiert.

Da fühlt man tausendfach die Freuden der Natur:
Ein Abendroth in glühnden Purpurstrahlen,
Die Morgensonne auf bethauter Blumenflur,
In der sich Farben zahllos, blitzend mahlen;

Den frohen Haingesang im Echowiederhall,
Der Blüthen Schneegewand auf Strauch und Bäumen,
Den Silberbach, den majestät'schen Wasserfall,
Und Mond und Sternenglanz in hohen Räumen;

Die sanfte Schattenkühle im belaubten Hain,
Den frohen Hinflug über Berg und Hügel,
Das Alpgeläute, Hirtenjauchzen und Schalmei'n,
Die Fernsicht dort auf Land und Wasserspiegel.

So ist für uns die ganze Welt voll Herrlichkeit —
Wir ahnen und empfinden schon hienieden,
In süßer Harmonie der lieben Einsamkeit,
Weit über uns des Himmels hohen Frieden.

Aus meiner frohen Kinderwelt.

Wie murmeln — ach! die Silberwellen,
Des Bächleins mir so heimisch nah,
Wo ich als kleiner Knab' im hellen
Gewäßer, froh das Fischlein sah.

Mit Einmahl stellen sich die Szenen,
Der eignen Kinderwelt mir dar,
Und jedes Pläzchen könnt ich nennen,
Das mir ein Paradies einst war.

Es thut so wohl, das nachempfinden,
Was einst die Kindheit schuldlos that,
Wenn sich die ernstern Jahre finden,
Wo man der Sorgen manche hat.

Ich flog so oft auf leichten Füßen,
An dieses Bächleins grünen Rand,
Wo tief und still die Wasser fließen,
Mit Fischerangeln in der Hand.

Zog ich ein Fischlein — welche Freuden,
Durchhüpften dann mein junges Blut;

Ich trug an einem Zweig von Weiden,
Es stolz nach Haus, das reiche Gut.

An diesem kleinen Flüßchen weilte,
Ich oft als Schiffer, stundenlang.
Ich warf ein Hölzchen ein und eilte
Ihm nach, und lenkte seinen Gang.

Und oft schnitt ich mir Weidenflöten,
Wohl auch an diesem Silberbach;
Da mochten kaum sich Berge röthen,
Blies ich der Amsel Töne nach.

Wann nun der Sommer Beeren reifte,
Ward mir so wohl, so innig wohl;
Mit meinem kleinen Körbchen streifte,
Ich durch's Gebüsch, und pflük't es voll.

Oft schnitzt ich eine bunte Heerde,
Aus Ahornästen, Kühe mir;
Da hätte wohl die ganze Erde
Mir lange nicht genügt dafür.

Er wacht' ich Morgen früh vom Schlafe,
Trieb ich vor mir — ich kleiner Hirt —

Ein weißes Trüppchen holder Schafe,
Mit einem Stabe ausstafiert.

Da jauchzte ich auf grüner Heide
Und sprang mit leichtem frohem Sinn,
In hoch entzückter Jugendfreude,
Mit muntern Lämmern her und hin.

Oft ließ ich dann auf ferne Fluren,
Die lieben Schäfchen weidend geh'n;
Da mußten mancherlei Figuren,
Aus weichem Lehm geformt, entstehn.

Bald klomm ich auf, zum höchsten Wipfel,
Im dicht bewachsnen Tannenhain,
Und wähnte über alle Gipfel
Der Berge, himmelnah, zu sein.

Noch öfter jagt auf Alpenpfaden,
Ich wie die Gemsen her und hin,
Mit Schotten oder Milch beladen —
Des Rindvieh's herrlichstem Gewinn. —

Da war mir wohl — o! diese Zeiten,
Vergeß ich nimmer, nimmermehr!

Ein ganzes Reich von Fröhlichkeiten,
Mit Glanz und Klang, war um mich her.

Auf meinen Freudgebahnten Wegen,
Da glänzte mir auf ebner Höh',
Im Silberscheine klar entgegen,
Ein wald begränzter Alpensee.

Hier sah mit Wunder und Vergnügen,
Ich Wasserlilien schwimmend blühn,
Und Pfeilen gleich, in schnellen Zügen
Der Fischlein Heer vorüberziehn.

Mir galt es gleich im Gras zu liegen,
Zu hüpfen auf der glatten Bahn,
Zu klettern, wie die jungen Ziegen
Den steilen Felsengang hinan.

Ich jauchzte laut in blauen Lüften,
Und horchte dann dem Wiederhall;
Den Stein rollt' ich in tiefe Klüften,
Und hört' ihn donnern Fall auf Fall.

Die goldenen Aurikeln pflückte,
Ich oft von glatter Felsenwand,

Und nach der Orchis nigra rückte
Gefahrvoll ich die kleine Hand.

Wenn schon die kalte Nacht bereifte,
Das Alpenland, wie Silberglanz —
Mein kleiner, nackter Fuß bestreifte,
Es dennoch unter munterm Tanz.

Oft hört ich schon das Heerdgeläute
Mir klingeln, lieblich nah und fern,
Wenn kaum in Himmelsblauer Weite,
Erloschen war der lezte Stern.

Wie wohl ward mir im duft'gen Morgen
Im sonnengold'nen Alpenroth!
Noch kannt' ich keine ernste Sorgen,
Noch wußt' ich nichts von Leid und Noth.

O! manche wüßt' ich noch zu sagen,
Der Freuden, die ich einst empfand,
Die in der Unschuld = Rosentagen,
Sich reihten an das Blumenband.

Nun sind sie weg, die holden Stunden;
Vorbei ist sie, die gold'ne Zeit.

Nun ist des Lebens Kranz gewunden,
Mit Scherz und Ernst, mit Freud und Leid.

Doch findet sich im Kranz die Blume,
Die mir noch schöner blüht als je.
Dies sag' ich ihr zum ew'gen Ruhme —
Und wenn ich tausend Blumen seh'.

Frühlingsempfindung.

Schon durchhüpfet Freud und Lust,
Frühlingsathmend meine Brust;
　　Heit're Tage lächeln,
Hellbesonnt vom Himmelblau,
Und durch Wälder, Feld und Au
　　Säuselt Zephirfächeln.

Wie die gold'nen Primeln blüh'n,
Wie ein zartbelebtes Grün,
　　Schon die Wiesen mahlet!
Wie die Sonne ätherhell,
Aus dem ew'gen Feuerquell,
　　Wärmend niederstrahlet!

Aus der Ferne tost der Bach,
Festlich tönt's der Hügel nach,
Durch die Abendstille:
O! wie weckt der Wellenklang,
Mehr als künstlicher Gesang,
Zärtliche Gefühle.

Laut ertönt durchs frohe Thal,
Muntrer Lieder Frühlingsschall.
Bei der Abendröthe,
Horcht' im seligsten Verein,
Ich auf Moos, im Tannenhain,
Schon der Amsel Flöte.

Von dem ersten Blumenduft
Holt die Bien' in reiner Luft,
Schon sich süße Beute;
Und das Schäfchen hüpft und springt
Froh im Grünen, und es klingt,
Lieblich sein Geläute.

Die Amsel.

Das Thal erklingt,
Die Amsel singt
Aus zart begrünten Wipfelzweigen.
Die süßen Silbertöne steigen,
Wo immer Frühling wir empfah'n,
Durch blaue Lüfte Himmelan.

Das Thal erklingt,
Die Amsel singt.
Melodisch, rein, im Jubelchören,
Da läßt sie schon sich wonnig hören,
Noch eh' der volle Lenz beginnt,
Wenn nur ein Weidenknöspchen grünt.

Das Thal erklingt,
Die Amsel singt.
Die hellbetönte Sängerkehle,
Macht sie zur Alpenphilomele.
Im hohen Hirtenthäler Hain,
Ist werth sie Nachtigall zu sein.

Das Thal erklingt,
Die Amsel singt.

Kaum hat den sternbesä'ten Aether
Aurora nur ein wenig röther,
Mit Rosenfingern noch bestreift,
Als schon sie triumphirt und pfeift.

Das Thal erklingt,
Die Amsel singt.
Die Sonne steigt und sinket wieder,
Und immer tönen ihre Lieder,
Bis tagescheidend, Bergeglüh'n,
Und Spätroth sich in Dämmrung zieh'n.

Das Thal erklingt,
Die Amsel singt.
Es schallen ihre Maienchöre,
Zu ihres Schöpfers Preis und Ehre,
Zur Freud' und Wonne der Natur,
Durch hainverschönte Alpenflur.

Das erste Blümchen, von einem Kinde.

Du erstes Blümchen mir gepflücket,
Von zarten Händchen, lieb und hold!
Ein Himmel voller Wonne blicket,
Aus deinem feinen Primelgold.

Am grünen Rand der Wiesenquelle,
Sah dich die Kindheit schon erblüh'n,
Und eine kleine Engelseele,
Flog Freudehüpfend zu dir hin.

Ein unschuldvolles Lächeln glänzte,
Auf dich, o, Blümchen! süß herab;
Das Händchen griff nach dir und kränzte,
Ja selbst mit dir dein zärtlich Grab.

Welch herrlich Loos war dir beschieden,
Zu blüh'n nicht blos für Winde-Spiel;
Dich weihte traulich und zufrieden,
Der Liebe kindliches Gefühl.

Der Schlof.

Der Schlof, der Lib und Seel erquickt,
Het Gott vom Himmel abå gschickt:
A chostligs Gschenk, das eim no d' Nacht,
Zuåm schönstå Theil des Lebås macht,
Jo wemå n Arbeit und Gebeth,
Und s Gwüssä n i der Ornig het.

Und au bim Schlof gilt Moß und Ziel —
Nüd öppå z' wenig oder z' viel;
Au willersch ha zuå rechter Zit.
Wer spot no i då Fedrå lit,
Wenn d Sunn schu höch am Himmel stoht
Der cha denn luågå wiesem goht.

I möcht jez gern å Müsli si,
Und hin und wieder so å chli
Usgügglå wiemå schlofå wur;
I glaub das Ding gang süåß und sur,
Und churz und lang und allweg zuå.
Das gitmer doch jez wieder z' thuå!

Der Schlof ist mir so lüb und thür;
I nimmå seltå n eppås für,

As mich am sebå störå cha,
Doch dasmohl hetsmersch jezå n a —
I woges halt, und goh å Nacht.
Was doch den au der Gwunder macht!

Um achti, obets, ziehni us,
Und goh zuåm erstå bestå Hus.
Wie triffis a? i meinå recht —
Gad wiemes halt nu wůnschå möcht.
Ae Lichtli brůnnt im chlarå Schi,
Der Obetsegå tönt derbi.

Chum het der Vater Amå gseit,
So heter's Buåch uf d Sitå gleit,
Do mitå Lådå n nå, und gschwind,
Sind Wib und Maa und alli Chind
Gottsnamå niederglågå gsi,
Und hånd wohl gschlofå do derbi.

Am Morgå halt in aller frůåh,
(Es hets ån jedå söllå gsie h)
Wie Rösli, gsund und frisch und froh
Sind rothi Båggli fůrå cho.
So schloft ån König, chunt eu zsi —
Nei wåger 's sind nu Burslůt gsi.

Der Wächter het schu elfi gha,
Do chumi bimå Hůsli a;
Ae Låmpli het so dimmer zůndt,
Das hetmer d Armuåth halt verchůndt;
D' Spinrådli ruschend fling und frisch,
Und d Muåter chartet Lők bim Tisch.

Uf eimahl lőscht das Låmpli us;
Goh schlofå gilts jez uf und drus.
Wo anderst meint må n as is Bett.
Nei wårli, 's ist nůt åsligs det.
Gad Lumpå n uffen Bodå gspreit,
Do hånd se si druf herå gleit.

„ Aen süåßå Schlof, å guåti Nacht,
„ Aen Engeli, das füris wacht,
„ Das gebis Gott zuåm guåtå Gleit,"
Hånd alli vorem Schlof no gseit.
Und was må fast nůd glaubå cha,
Si hånd å gsegnets Schlőfli gha.

Um zwőlfi schlichmi inen Saal,
Wo Glanz und Richthum ůberall,
In allå Winklå n inå lacht,
Wo d' Better sind vo Sidå gmacht.

Do schloft ån Herr — doch nei nůd schloft,
Er ist mit vielå n Ueblå gstroft.

Er chert si um und wieder um;
Bald streckt er si, bald lit er chrum;
Er deckt si uf und deckt si zuå,
Und het kei Schlof und het kei Ruåh.
Er schnarcht und chirschet so derbi;
Swird wohl ån feißå Buchli si.

So heterſch jez bis tagå will,
Denn wird er doch å bizli still,
Und schloft halt zuå, weiß Gott wie lang!
Er ghört vom liebå Vogelgsang,
Und gsieht vom schönstå Morgåglanz,
Kei Bitzli — ach! das fåhltem ganz.

Wer hets jez glaubt, as do so wår,
As do no gschlofå wur so schwår?
Halt essä, trinkå, sůs nůt thuå.
Und weiß ich! was no meh derzuå.
Das cha kei rûåbigs Schlöfli geh —
Mir hånds jez jo a dema gseh.

Es schlot am Chilchåzit schu eis;
Do gsiehni wieder eppis neus.
Zwor isch nůt schös. — Du liebå Gott!
Ae Wib, sie zåuet d'Augå roth;
Si het im Bett kei Rast no Ruåh,
Und sůfzt: „Ach willer nienå zuå?"

Es chlopfet starch a d'Unterthůr,
Und růåft: „thuå uf! mach Liecht! mach Fůůr!"
Das Wibli zitret, goht und zieht
Am Thůrschloß; machet gschwing und flieht.
Wie fluåcht und schendet jez der Maa;
Er will no eppis z'essä ha.

Mit rothå n Augå, halb wie toll,
Das Geld verspielt und gsoffå voll
Wůåhlt er is Bett, as wienå Schwi;
Bi Fluåch und Scheltå schloft er i.
Er zuckt im Traum, spielt us und sticht;
Es wůrgt' und welztå wie im Gicht.

Der Wåchter růåft, jo gwůß schu zwei;
Jez machmi uf, und tichå hei.

I ha fürs Gwünder überchö —
Es goht mer sinerlebtig no.
Der Schlof ist so än edles Ding,
Und schloft mä doch so unglich ring.

I ha no z'rechnä wenig gseh,
Und doch i wünschmer nümä meh.
Ach Gott! wie Glückli ist der Maa,
Der wohl und gsegnet schlofä cha.
Wär nu der Mensch so gschid und chluäg,
As er der Schlof chönt schätzä gnuäg!

Gott hetä jo vom Himmel gschickt,
Der Schlof, der Lib und Seel erquickt.
Ae chostligs Gschenk, das eim no d' Nacht,
Zum schönstä Theil des Lebäs macht;
Jo wemä n Arbeit und Gebeth,
Und's Gwüssä n i der Ornig het.

Ueber Freudå.

Vo Freudå willi jezå schribå;
Es git halt derå n unig viel.
Schu das, was mich zuå dem atribå,
Und wienå Seitå stimmå will,
Ist Freud; si thuåtmersch selber z'wůsså,
Und thuåtmi wienen Engel chůßå.

O! d'Freud thuåt viel; 's ist nůd zermeßå,
Was vonrå n us goht, i der Welt.
Doch Mengå het recht ehrvergessä
Schu über derigs umågschmåhlt,
Und gseit: bi ihm sig alls vergebå,
Er heg kei Freud im ganzå Lebå.

J will mi nu a das nůd cherå,
So eppis ist går z' uverschant;
Må brucht zuå dem kei n eigne Lehrå,
Wer au å bitzli het Verstand.
Mir isch: d' Welt sig vo Freud durzogå,
Wie vomå hůbschå Regåbogå.

Ich nimmå n jezå z'erst, vor Allå,
Der Herr Gott so zuåm Muster a:

Der het jo selber 's gröst Wohlgfallå,
An allem, was er gmacht het, gha,
Und hets au no. Und 's ist kei Gschöpfli.
Dem er nůd git, si Freudåtröpfli.

Es lebt kei Wůrmli undrem Bodå
Und keis chrůcht ůber Staub und Sand;
Kein einzigs Thierli thuåtsi rodå
I Luft und Wasser, Berg und Land,
Das ußem Freudåsilberbåchli,
Nůd z'trinkå ůberchunt si Såchli.

Gang du wo d' wit — mit Rosåflůglå,
Lacht d' Freud dir, wienå n Engåli:
I Bach und See, uf Berg und Hůglå,
Uf jedem Halm und Stengåli.
Sie mohlter d' Rösli det im Gartå,
Und Bluåmli halt von allå n Artå.

Lug wiesi det im wiißå Gwåndli
Då Fruålig uf då Båumå stoht,
Und wiesi lut, vo jedem Tånnli,
Ihr Maiåpfifli chlinglå loht.

Und früäh dä Morgä, gschmükt mit Rosä,
Wie thuätsi Gulda d'Berg uä blosä.

Gsiehst, wiesi thuät vom Himmel blitzä,
Im Sunnäglanz, und wiesi au
So prächtig cha uf d'Gräsli sitzä,
Det uf der Flur, bim Morgäthau.
Luäg derigs sind die schönstä Freudä
Die chönd eim doch gwüß nie verleidä.

Wer isch, der so bi Summerszitä
Dem Chriesi rothi Bäggli macht?
Wer, der dem Thierli und dä Lütä,
Zuäm güldnä Schlößli bettet z'nacht?
S ist d'Freud; sie thuät d'Sach wohl usdenkä,
Was Guäts und Schös sie eim chöm schenkä.

Sie bacht au 's täglich Brot zuäm Essä.
Und trinkst du dir ä Gläsli Wii
So thutsis gwüß au nüd vergeßä,
As sie dir nüd macht wohl derbi.
Gsiehst, luter herzig schöni Sachä,
Thuät d'Freud eim sinnerlebtig machä.

I jedem chlinå Tröpfli Regå,
I jedem wiißå Fökli Schnei,
Lit d' Freud mit reichem Gottes = Segå;
Si richt au 's Wedel i und 's Neu.
Sie thuåter jedes Sömli chimå
Und jedes Lied zuåm Gsang astimå.

I vielå n armå Bettlerhüttå,
Wohnt d'Freud as wie im Königshus;
I wolflå n und i thürå Zitå,
Theilt sie die richstå Gobå n us.
Sezst du i d'Freud nu 's recht Vertrauå,
So hetsi dir ån Himmel bauå.

Der Tod fürchst nüt, und s' Sterbistündli
Erschrekti nüd, 's macht dir nu wohl.
Då hesch halt fürnå chöstligs Fündli
Das eim macht ållå Freudå voll.
Du weisch, es chader nüd vertlaufå —
D'. Freud thuåti zuåmå n Engel chaufå.

S wird alls vom Freudå = Rådli triebå,
I Welt und Zit und Ebigkeit.

Wer wöt au uni Freudå blibå,
Und lebå n uni Freudigkeit!
Wer 's Lebesfådli nůd cha spinnå
Vo Freudå, treit d' Schuld inem innå.

Der erst Frůåligsbsuåch uf mim Lieblings-Hůgeli, Eggliweidli.

S ist 's Erstmol hůr, as ich so do
Am Sunnåbergli sitzå.
I sött zvor hůt au z'chilchå goh,
Doch wuri nůd viel nůtzå.
Der Frůålig litmer halt im Chopf,
Drum bini so ån fulå Tropf.

S ist eppå n ungfor so å Johr,
Så bini au do gseßå;
Do hani so wie jez ungfor,
(I wursch gwůß nůd vergeßå)
Au allerhand Gedankå gha,
Und fangå do å Liedli a.

Doch 's het mersch går nůd wollå geh;
I ha nůt chönå machå.

Es thuåt eim åsligs recht gad weh,
Und du, gelt muåst drob lachå?
Nimm ah, du heigest z'eng im Herz,
Und chömst nüd lüftå — s' giter Schmerz.

Hüt ischmer jezå wieder so —
I bi recht übervollå;
Doch g'rothsmer meini no und no;
Es fåthmer anå wohlå.
I nimmå 's Bleiwis frisch i d' Hand,
Und chrizlå mit, no mim Verstand.

So ganz ållei, wo eim nüt stört,
Isch eim doch wie im Himmel;
Do womå nüt vo Lårmå ghört,
Kei Gschwåtz, kei Weltgetümmel,
Und womå so i stiller Ruåh,
D' Natur betrachtå cha derzuå.

Zwar ist jez no fast überall
D' Welt öd und ruåht im Schlummer,
Uf Berg und Wisån und im Thal,
Lit Schnei im wiißå Schimmer.
S flekt wohl å fånå, wo mit Chraft,
Der Sünnåstral am liebstå schafft.

Gad do, wo ich warm sitzå cha,
Het sie gwůß so im Stillå,
Mengs ernstligs Arbeitswili gha,
Und gschafft mit guåtem Willå.
Viel Thierli ribend d'Aeugli do,
Und wend vom Winterschlof ufstoh.

Mengs wachet schu; am důrrå Halm
Chrůchts fånå n um und annå.
Aen anders stimmt sin Fruålingspsalm
Alsgmåchli a, uf d'Tannå;
Der Buåfink, d'Amslå, 's Rötheli,
Die blosend schu ihr Flöteli.

Ihr zartå Bluåmli, wiiß und roth,
Ihr Gråsli und ihr Chrůtli,
Ihr schlofend no, sind no wie tod —
Das sind mir fuli Lůtli.
Mengs Thierli fröget eu schu no,
As gern au möchtend zuåni cho.

Du Chnöspli det am Buåchåbaum,
Bist au gad nůd uf z'wekå,
Us dinem langå Wintertraum —
Nu fang di anå strekå,

Und leg die gruånå Blåttli u,
Und bau åm Gugger 's Summerhus.

S wird doch å fånå do und det
Im Bodå n ammå Chimli
So ziemli z'eng; es denkt es wöt
Go luågå n eb au d'Imli
Nüd eppå heigend langi Wil —
S het uf då sebå schüli viel.

Ae krüslets Frauåmånteli
Strekt do sii Chöpfli usă,
A Låmlizüngli au derbi;
Si wehrend wol gemei husă.
Si frögend schu dem Imli no,
Und ladens i, 's söll zuånå cho.

Hüt ischmer wohl — i bi so froh,
So heiter und so z'friedå,
Und wenni schu nüd z' Chilchå goh,
So magis glich verlidå.
I gsieh d'Lüt mit der gröstå Ruåh,
Hüt laufå det der Chilchå zuå.

Au ich ha Sunntig, denk a Gott,
Und freumi asi lebå.
Wer z'lebå n aså recht verstoht,
Bi dem ist nůt vergebå:
Gott predigt eim jo ůberall,
Im Wald, uf Wiese, Berg und Thal.

Er hetmer hůt å Predig gmacht,
Vo Glaubå, Lieb' und Hoffå,
Vo sirå Gůåti, Grôß und Macht —
Jo, jo er hetmersch troffå!
Und jez lůts beedå Chilchå n us,
Drum willi ebå au noch Hus.

Ankunft des Mais.

Er kommt, er kommt der liebe Mai
Im duft'gen Frůhlingskleide,
Und låchelnd reicht er uns auf's neu,
Den Blumenkranz der Freude.

Der Kukkuk ruft aus Busch und Baum,
Dem holden Mai zu Ehren;

Ihn grüßt des ganzen Thales Raum,
Mit lauter Jubelchören.

Vor seiner Ankunft Herrlichkeit —
Wie ist die Welt entzücket!
Und Wald und Fluren weit und breit,
Sind prächtig ausgeschmücket.

Die Bäume athmen Balsamduft,
Aus blüthenreichen Zweigen,
Und Wohlgerüche weht die Luft,
Die von den Fluren steigen.

Der hohe Himmel räumt sich blau;
Die Sonne spiegelt helle
Sich im beperlten Morgenthau,
Und in der Wiesenquelle.

Von frohen Kinderreihen tönt,
Die heim'sche Weidenflöte,
Und Berg und Alpen stehn verschönt,
Im Glanz der Abendröthe.

Der Schmetterling mit leichtem Sinn,
Mit bunten Farbenflügeln,

Schwebt luftig über Blumen hin,
Auf freien Sonnenhügeln.

Der Jüngling und das Mädchen gehn,
Bei warmem Sonnenscheine,
Vereint auf heitere Frühlingshöh'n,
Vergnügt durch Schattenhaine.

Und überall jauchzt frohe Lust,
Auf blumenreichen Wegen,
Und Freude hüpft in jeder Brust,
Dem lieben Mai entgegen.

Morgenspaziergang.

Die Sonne kehrt im goldnen Feuerstrom,
Auf ihrem Zuge wieder;
Sie wallt herauf vom hohen Felsendom,
Und flammt ins Thal hernieder.

Ich lobe Gott vom süßen Schlaf erwacht,
Und preise ihn im Stillen,
Und freue mich der heitern Morgenpracht,
Mit wonnigen Gefühlen.

Da lächelt alles freundlich um und um,
Im heitern Sonnenspiegel.
Es steht verklärt als wie ein Heiligthum,
Mein Dörfchen dort am Hügel.

Hier glänzt die Sonne auf beblümter Au,
In tausend Farbenblitzen,
Wo träufelnd quillt des Himmels Silberthau,
An zarten Gräserspitzen.

Dort murmelt durch die Flur ein reiner Quell,
Und hüpft bei heiterm Glanze,
Ins Thal hernieder klar und silberhell,
Im leichten Wellentanze.

Das munt're Rindvieh blökt und jukt und springt,
Und jubelt seine Freude;
Die Heerdenglocke — o! wie lieblich klingt!
Sie von der grünen Weide.

Ein Frühlingszephir, leis und milde kost
Mit Blumen, die noch triefen
Vom Morgenthau, und immer näher tost
Der Bach aus wald'gen Tiefen.

Der Kukkuk ruft zur frohen Morgenweih',
Im heitern Thalesraume,
Sein lieblich heimathliches Einerlei,
Vom blüh'nden Kirschenbaume.

Melodisch tönt ein jubelndes Konzert,
Durch nahe Hain und Wälder,
Das dort vom Hügel feiernd wiederkehrt,
Auf Blumenflur, und Felder.

Ein süßer Frühlinswohlgeruch entsteigt,
Den duft'gen Blumenmatten,
Und immer mehr dem tiefen Walde neigt
Sich kühler Morgenschatten.

Hier unterm Fuße, unterm schmalen Steg,
Gebüschen nah' und Bäumen,
Da gießt der Bach die grünen Wellen weg,
Mit krausen Silberscäumen.

So rein erfreut von Allem, so entzückt,
Gestärkt mit neuen Kräften,
Geh' ich mit froher Heiterkeit beglückt,
Zu meinen Tagsgeschäften.

Ländlicher Frohsinn.

Es jubelt der Frühling es lächelt der Mai;
Das Leben hüpft fröhlich, der Athem geht frei.
  Uns winken die ländlichen Freuden,
  Auf Wiesen, auf Fluren und Weiden.
Wir singen im Thale ins Heerdengetön
Wir jauchzen am Felsen und jubeln auf Höhn.

Im Erlengebüsche am tosenden Bach,
Da seh'n wir dem silbernen Wogenspiel nach.
  Wie hüpfen die bräuselnden Wellen
  Vorüber, und schwinden im hellen
Geglätteten Spiegel der grünlichen Fluth,
Wo unten das Fischlein auf Kieselgrund ruht.

Wo säuselnde Weste die Fluren durchziehn,
Da pflücken wir Blümchen, die freundlich erblühn;
  Sie duften uns lächelnd entgegen,
  Auf ländlichen, sonnigen Wegen;
Wir winden bei heiterem, himmlischen Glanz
Sie singend und scherzend zum lieblichsten Kranz.

Im schattichten Haine, der Fröhlichkeit voll,
Da ist uns so heimlich, da ist uns so wohl.

Wir hören die Vögel so gerne,
Und wecken aus dämmernder Ferne
Ein silbernes Tönen im grünlichten Wald,
Das uns in der Runde so lieblich umhallt.

Ihr Städter in dumpfem Gemäuer! hinaus!
Verlasset das Leben verbleichende Haus!
Genießt auf dem Lande im Freien,
Den Frühling den wonnigen Maien,
Und athmet erquickend in reinerer Luft
Von Blumen und Blüthen, balsamischen Duft!

O, sehet! wir hüpfen wie Lämmer umher,
In Thälern, auf Hügeln und freuen uns sehr.
Uns bleiben die modischen Sorgen
Auf ländlichen Fluren verborgen.
Wir leben genüglich, und Freude und Lust,
Gesundheit und Frohsinn durchströmet die Brust.

Der Frühlingsabend.

O, wie wohl ist mir — wie himmelwohl!
Wenn ich unter'm Baum am Schatten liege,
Und der süssesten Empfindung voll,
In das zarte Grün mich kindlich schmiege;

Wenn im goldnen Abendsonnenstrahl,
Mückenschwärme leicht und silbern schweben,
Und im jugendlichen Frühlingsthal,
Alles ist voll Munterkeit und Leben.

Wenn der Landmann seinen Acker pflügt,
Und der Hirte jauchzt bei seinen Heerden;
Wenn der Falke in der Höh' sich wiegt,
Und die Bäume weiß von Blüthen werden.

Wenn die Schwalbe pfeift in blauer Luft,
Und die Amsel singt aus grünen Zweigen;
Wenn der Kukkuk fern vom Walde ruft,
Und die Lerchen hoch zum Himmel steigen.

Wenn die Schafe auf der Weide gehn,
Und die krausen Lämmchen munter springen;
Wenn die Kühe satt im Grase stehn,
Und vom Wiederkau'n die Schellen klingen.

Wenn vom sanften Frühlings-Zephirhauch,
Dort die Espenblätter leise flittern,
Wenn von Hütten bläulich steigt der Rauch
Und im Bach die Silberwellen zittern.

Wenn die Blumendüfte Balsam wehn,
In der sanften Thälerschatten-Stille,
Und die Arbeitsleute heimwärts gehn
Unter milder Dämmerung-Abendkühle.

Wenn im Spåthroth hoch die Berge glühn,
Und zu Pupurschein die Wölklein werden:
Dann blick ich so gnüglich her und hin,
Und ich rufe: Schön ist Gottes Erden!

Sonnenaufgang im Wildkirchlein.
Sommer 1819.

Noch liegt in stillem Schlaf das Thal
Und Berg und Alpen schlummern;
Der Mond nur wacht im Silberstrahl
Und holde Sternlein flimmern.

An steiler Höh', am Felsenhang,
Da harrt geheim und leise,
Manch Echo, süßem Alpenklang,
In silbernem Gehäuse.

Nun glimmt am fernen Osten fein,
Die erste Tageshelle,
Und schon ertönt der Alpenhain,
Und klingt die Heerdenschelle.

Gebirg und Thal und Flur und Hain,
Erwachen neu zum Leben,
Und Mond und Stern, im Rosenschein
Auroras, bleich entschweben.

Aus feuchter Felsenzelle klingt,
Das Glöklein Morgenfeier,
Mit ihm zum goldnen Himmel dringt
Der Alpenjubel freier.

Dem Rosenäthermeer entsteigt,
Mit Purpurgluth die Sonne;
Da staunt die Seele hingeneigt,
In namenloser Wonne.

Geschmelzt, vom Feuerball, zu Gold,
Stehn in dem Dämmermeere,
Der Berge Zinnen purpurhold
Zu Gottes Preis und Ehre.

In Seligkeit schwebt das Gefühl,
Und Welt und Zeit entfliehen,
Vor dem erhabnen Sonnenspiel,
Im zitternden Erglühen.

Man staunt, man denkt, man fühlt, man blickt,
Und keine Grenzen findet,
Die Wonne, die den Geist entzückt,
Und himmlisch ihn umwindet.

Naturgenüsse.

Schön ist's, wenn die Fluren lächeln,
Wenn gelinde Weste fächeln,
Im verjüngten Frühlingsthal;
Wenn hier Bäche unterm losen
Wellenscherz durch Wälder tosen,
Dort erdonnern Fall auf Fall!

Schön ist's, wenn mit leisem Summen,
Bienenvolk auf duft'gen Blumen,
Nach der süßen Beute schaut;
Wenn die Schwalbe schwätzig singet
Die gespitzten Flügel schwinget,
Und geschäftig Wohnung baut.

Schön ists, wenn der Amsel Flöte,
Aufgeglommner Morgenröthe,
Laut vom Hain entgegenschallt;
Wenn auf hoher Berge Zinnen,
Purpurström in Gold zerrinnen,
Von der Sonne Feu'r umwallt

Schön ist's, wenn sich Knospen scheiden,
Die den Baum und Strauch bekleiden,

Mit dem seidnen Blüthenschnee;
Wenn der Blumen Balsamdüfte,
Durch die heitern Aetherlüfte,
Wallend steigen in die Höh'.

Schön ist's, wenn die Haine säuseln,
Wenn mit zartem Grün sich kräuseln,
Sanfte Hügel, Flur und Au;
Wenn die goldnen Sonnenstrahlen,
Aus dem Feu'rmeer niederfallen,
Und sich glänzen sehn im Thau.

Schön ist's, wenn in feuervollen
Wetterwolken Donner rollen,
Und der Blitz im Fluge glüht;
Wenn der prächt'ge Friedensbogen,
Hoch auf goldbesäumten Wogen
Sich durch stilles Dunkel zieht.

Schön ist's, wenn der Wind mit Aehren,
Wie auf goldnen Wellenmeeren,
In den reifen Saaten spielt,
Und wenn in der Sommerstille

Bei

Bei des Tages Hitz und Schwüle,
Uns des Baumes Schatten kühlt.

Schön ist's, wenn sich rosig mahlen,
Wolken an den letzten Strahlen,
Da die Sonne untersinkt;
Wenn in reinen Silberflimmern,
Millionen Sterne schimmern,
Und der Mond herniederblinkt.

Schön ist's, wenn in Wasserspiegeln,
Sich das Bild von Berg und Hügeln,
Aus der Höhe zitternd mahlt;
Wenn dort hoch in Alpgelånden,
Jeder Laut, von Felsenwånden
Echotönend wiederhallt.

Schön ist's, wenn von blauen Höhen,
Wir einhehr Gemåhlde sehen,
Fern hinaus, in's Schöpfungsall;
Wenn wir die Natur genießen,
Und das Schöne nie vermissen —
Denn wir finden's überall.

Der Thau.

Wenn alles schläft in finstrer Nacht,
So schläft der Weltengeist doch nicht;
Er schützt und segnet, sorgt und wacht,
Bey Sonnenschein und Sternenlicht.

Des Tages heisser Sonnenstrahl
Ermattet Saaten, Feld und Au;
Es schmachten Hügel, Berg und Thal,
Nach frischer Kühlung Abendthau.

Der Tag erlischt, die Arbeit schweigt,
Und Ruhe herrscht, wo Friede wohnt.
Die holde Sommernacht entsteigt
Dem sternbesä'ten Horizont.

Der gute Geist schwebt segnend mild,
Im Silberglanz der Abendluft,
Und sammelt Thau auf das Gefild,
In feuchtem, feinbestäubtem Duft.

Er wird nicht müde, sorglich kühlt,
Er jedes Pflänzchen auf der Flur,

Bis alles voll Erquickung quillt,
Im großen Garten der Natur.

Die Nacht entfleucht, der Tag erwacht;
Des Waldes Harmonie ertönt;
Der junge Rosenmorgen lacht,
Der alles heitert und verschönt.

Wie prangt das Thal erfrischt im Thau?
Wie schmilzt der glüh'nde Sonnenschein,
Die Tröpfchen auf der bunten Au,
Zu edlem funkelndem Gestein?

In millionen Farben glänzt,
In millionen Strahlen blitzt,
Die Flur, die sich mit Blumen kränzt,
Und zart und fein mit Gräsern spitzt.

O, welche Herrlichkeit und Pracht!
Wenn in den Tröpfchen ew'ger Zahl,
Das große Sonnenbild erwacht,
Mit seinem ersten Purpurstrahl.

Die Ruhe des Waldes.

Im tiefen Walde — ernster Stille,
In einsam trauter Schattenkühle,
Gelagert weich auf Moos,
Da schwebt voll hoher Gottheit = Milde
Vor uns in ungetäuschtem Bilde,
Der Menschheit schönes Loos.

In diesen heil'gen Feierhallen,
Lohnt uns mit süßem Wohlgefallen,
Des Lebens holde Ruh';
Sie lächelt uns mit Engelblicken,
Des Daseyns himmlisches Entzücken,
Im Hain des Friedens zu.

Hier athmen wir in leichten Zügen;
Die Seele schwebt in freien Flügen
Durch Welt und Zeit dahin;
Sie weilt, von niedern Erdendingen
Entfernt, auf sel'gen Wonneschwingen,
Wo reine Freuden blühn.

Der Menschen Bosheit, List und Tücke,
Bleibt hinter uns weit, weit zurücke,

Uns ist so leicht und wohl;
Das Aengstliche der eitlen Sorgen
Liegt unserm Herzen hier verborgen,
Es schlägt so ruhevoll.

Der Vögel liebliche Gesänge,
Die durch des Waldes düstre Gänge
Ertönen, hell und rein;
Sie harmoniren uns zu süßen,
Zu hocherhabenen Genüssen,
Der reinsten Liebe ein.

Das Echo.

Wo Alpenblumen blühn,
In zartgespitztem Grün,
Umthürmt von Felsen — hohen kahlen, —
— en kahlen — —
Da ruf von steilen Höh'n,
Ich liebliches Getön,
In fernhinzieh'ndem Wiederhallen. —
— derhallen.

Wie wunderbar und schön,
Klimmt glatt und ungesehn,
Das Echo auf und hin in Klängen, —
— in Klängen — —
Wenn warm, am Sonnenstrahl,
Im stillen Felsenthal,
Mein Herze fließt in Frohgesängen. —
— gesängen — —

Im Alpenhirten-Kreis,
Der Einsamkeit zum Preis,
Da sitz’ ich fern vom Weltgetümmel, —
— getümmel — —
Mit frohem heiterm Blick,
Das freie Menschenglück.
Im Echo schwebt’s hinauf zum Himmel. —
— zum Himmel. — —

Auf eingebirgter Flur,
Besing ich die Natur.
Verborgen, wie im Silberschleier —
— berschleier — —

Vernimmt — o süßer Lohn!
Das Echo meinen Ton,
Und schallt ihn nach, mit Wonnefeier —
— nefeier — —

Ich sing' der Unschuld Ruhm,
In diesem Heiligthum.
In halbverklungnen Jubelchören —
— belchören — —
Fließt leis ein Alpenhain,
Aus tiefer Ferne ein.
Welch Silbernachklang in den Sphären!
— den Sphären! — —

Mein ganzes Herz erklingt
In Tönen, und umringt,
Vernimmt das Echo meine Lieder.
— ne Lieder —
Sei's dumpfer Wemuthklang,
Seis hoher Jubelsang —
Feirt's mit, und hallet's himmlisch wieder. —
— lisch wieder. — —

Die Alpenrose.

Freundlich blühen,
Wo die Berge glühen
Früh und spät im Sonnengold
Purpurfarbig, Alpenrosen.
Reine, frische Zephir kosen
Mit den Blümchen sommerhold,
Und es ist dies Fächeln
Wonnelächeln.

Aber küssen
Immer nur die süßen
Durchgekühlten Lüft'gen dich?
Nein, auch du wirst oft von Stürmen,
Die den Schnee im Winter thürmen,
Angefahren jämmerlich.
Dennoch treu den Höhen
Bleibst du stehen.

Weichem Leben
Willst du nicht ergeben,
Dich, und fremder Künstelei,
Die durch Zwang und Modeseuchen,
Deine Purpurwangen bleichen,

Und durch eitle Ziererei,
Vom natürlich Schönen
Dich entwöhnen.

Heucheleien,
Glatte Schmeicheleien
Preisen dir die Monarchie;
Wollen staatsklug dich betäuben,
Und dem Garten einverleiben;
Doch umsonst ist Fleiß und Müh'.
Denen, die dich werben,
Willst du sterben.

Hoch im Freien,
Kannst du nur gedeihen;
Wo das heitre Alpenblau,
Dich mit Rosenäther mahlet,
Wo die Sonne Purpur strahlet,
Und den frischen Abendthau,
Deine glüh'n'den Wangen
Kühl empfangen.

Einfach, kindlich,
Blühend, kräftig, freundlich,

Treu, wie du, dem Alpenland,
Waren einst die Schweizerbrüder,
Und für Freiheit, brav und bieder,
Bot sich Mann für Mann die Hand,
Sich für Gut und Leben,
Hinzugeben.

Purpurwangen,
Züchtig, unbefangen
Von der eiteln Lebenslust,
Schmückten heldenwarm die Jugend.
Recht und Wahrheit, Pflicht und Tugend,
Schlugen hoch in jeder Brust;
Nichts, was lähmt die Sitten,
Ward gelitten.

Schweizerbrüder!
Einst ertönten Lieder,
Lebensfroh, in blauer Luft.
Freie Hirten, Eidsgenossen
Sangen dort, wo immer sprossen,
Alpenrosengluth und Duft.
Eintracht, Glück und Frieden,
Scholl's hienieden.

Schwache Söhne,
Und du, blasse Schöne!
Geht zur Alpenrose hin!
Sie blüht noch in Sturm und Wetter,
Wie einst eure Heldenväter.
Ach! umsonst ist selbst das Müh'n,
Euch durch Scham, ihr Röthen
Abzunöthen.

Schweizerbrüder!
Senkt die Blicke nieder!
Euch ist das gediegne Gold:
Einfachheit und Pflicht, entgangen.
Erst, wann färben eure Wangen,
Sich mit Blümchen Rosenhold,
Dann erhebt euch wieder,
Schweizerbrüder!

Melanos Jugendfreuden.

Melano floh in seiner Jugend,
Des Lebens wilde Sinnenlust;
Nur die Natur, nur Gott und Tugend,
Erfüllte seine zarte Brust.

Er liebte ländlich heitre Stille,
Und war so gerne stets allein;
Im Dorfgemeng, im Weltgewühle,
War schwer und bange ihm, zu sein.

Er konnte nicht am Staube kleben,
Genügen sich mit losem Spiel;
Sein Geist empfand ein edlers Streben,
Es zog ihn aufwärts das Gefühl.

Nur wo der Gottheit rein Getöne,
Im Einklang durch die Sphären scholl,
Wo die Natur das Edle, Schöne,
Im Freien sonnte, war ihm wohl.

Er sah im ew'gen Weltvereine,
Die Werke Gottes fern und nah;

Es stand das Große und das Kleine,
Voll hoher Weisheit vor ihm da.

Ihn lockte oft die Flur in's Freie
Wenn Hain und Wälder, Berg und Thal
Erwachten in verjüngter Reihe,
Am warmen Frühlings = Sonnenstrahl.

Da war im duft'gen Blumenkleide,
Im holden Reitz, die ganze Welt,
Voll Pracht und Wunder, voll der Freude,
Dem hellen Auge dargestellt.

Wie glänzte nicht in seinen Blicken,
Die Wonne hocherhabner Lust!
Wie wallte nicht das Frohentzücken
In seiner reingeschwellten Brust!

Da reichte ihm mit Balsamdüften,
Die Flora blüh'nde Gränze dar,
Wo nebenher durch grüne Triften,
Die Quelle hüpfte silberklar.

Wo Hain und Büsche grün sich kräuseln,
Die Blüthe sie wie Schnee umwallt,
Und sanfte Weste Kühlung säuseln,
Da war sein liebster Aufenthalt.

In diesen schattigen Geweben,
Wo er den Gott der Schöpfung pries,
Verlebte er ein Wonneleben,
Ein Leben, wie im Paradies.

Wenn um ihn her aus Strauch und Bäumen,
Ein tausendstimmig Chor erscholl,
Und wenn des Baches Wellenschäumen,
Ihm festlich aus der Ferne quoll;

Wenn hoch im rosenfarbnen Aether,
Das Abenroth durch Wolken drang,
Und dann das Bethgeläute später
Von seinem Heimath-Dörfchen klang;

Wenn sich der Horizont belebte
Im sternentflammten Silberkranz,
Und wenn dem Azurblau entschwebte,
Der Mond in Dämmergoldnem Glanz;

Wenn zart beschwingt im Rosenflügel,
Aus dunkelm Raum Aurora floß,
Und wenn auf Berg und Alpenhügel,
Der Morgen Sonnenpurpur goß;

Wenn glühnde Blitze donnernd flogen,
Aus schwarzumwölkter Wetternacht,
Und wenn der hohe Irisbogen,
Sich wölbte in der Farbenpracht,

Da fühlte Gottes Lieb und Güte,
Die allmachtgroß vom Himmel stammt,
Melanos friedliches Gemüthe,
Und war vor Ehrfurcht hoch durchflammt.

So gieng den Weg des Tugendhaften,
Er stets auf stillbescheidner Spur,
Und sammelte sich Wissenschaften
Aus allen Reichen der Natur.

Das Klönthal.

In Riesenschritten ziehn die Szenen,
Des Klönthals meinem Geist vorbei.
O! staunungswürdiges Erkennen,
Der kühnen Wunder-Bildnerei!

Die Lönsch entströmt den hohen Hallen,
Des Alpenthals, und schäumt davon.
Ihr Klippensturz, ihr Felsenprallen
Verbreitet sich, wie Donnerton.

Sie dringt durch tiefes Schaurgewinde,
Und — hier hinab, fast frevelnd, seilt,
Der Flößer kühn in das Geschlünde,
Wo die Zermalmung furchtbar heult.

Dem harten Felsenpfad entstiegen,
Entrollt das Drama zaubrisch sich:
Vor überraschten Blicken liegen,
Gebilde, schauerwonniglich.

Zwei schöpferische Bergkollossen
Beseiten längshin dieses Thal;

Im

Im Hintergrunde, nah' geschlossen,
Bahnt sich ein Alpenpfad nur schmal.

Wie hoch in Wolkenregionen,
Der Weggis rechts sein Haupt erhebt,
Und höher noch, den Orionen,
Der Glärnisch, links entgegenstrebt.

Und zwischen diesen stolzen Wänden,
Wie klar und silberhell erglänzt,
In freundlich grünen Wiesgeländen,
Ein See mit Busch und Baum bekränzt!

Kannst finstrer Glärnisch ohne Grauen,
In diesem Spiegel hier dich sehn?
Doch froh darfst Weggis du beschauen
Dich mit den heitern Sonnenhöh'n.

Es klimmt in tausend Wiederhallen,
Durch das Gebirg, zum Himmel hin,
Der Heerdenglocken lieblich Schallen,
Die friedlich hier an Ufern ziehn.

Das Jauchzen froher Hirtensöhne,
Im Silbersturz der Felsenborn,
Mischt sich arkadisch in's Getöne;
Wohl auch das Schweizeralpenhorn?

Noch lispelt Geßners süße Leier
Idyllisch dort im Schäferhain,
In holder Unschuld = Wonnefeier —
Sein denkt man am bemoosten Stein.

Hoch schwebt der Geist in Frohgenüßen,
Wo Berg und Thal und Hain und Flur,
In tausend Reizen rein sich küssen,
Mit Kraft und Anmuth der Natur.

Der Bur mit sinå Buåbå.

Gott Lob und Dank für Schlof und Ruåh!
Jez hani d' Augå nümå zuå,
Gott hetmer gschenkt å guåti Nacht.
Potz, ist der Gugel au erwacht!

Der Morgåstern schint nümå z'lang,
I ghörå jo schu 's Vogelgsang.
Der Meßmer ist gad au früåh dra,
Das Bethglüt schlot schu wacker ah.

Und d' Buåbå wend au zitli cho,
I glaub es woll hüt hurtig goh.
Nu strählend's Hor und wåschend d' Hend,
Und chönd denn, wenner bethet händ.

Hüt håmer z thuå halt schüli viel,
D' Hend müånd si regå n ider Jl.
Mir wend gschwind 's Brånzli neh und goh,
D' Sunn wird wohl bald an Såntis cho.

S git doch ån herrlich schönå Tag
Für der, wo schaffå will und mag;

Wer aber z'ful ist nåmis z'thuå,
Der schloft no und het d' Augå zuå.

Jez luågend gad, wer luågå cha,
D' Sunn chunt a d' Berg und lacht eim ah.
I has wohl denkt, si chöm so bald,
Det übern höchå Tannåwald.

S' ist doch å wohri Himmelsfreud,
Wenn si mit Pracht und Herrlichkeit
Uf allå Bergå n obå lacht,
As glizrend wie mit Guld i gmacht.

Si ruckt und chunt å lengri meh
Geg us is Thal; i has nie gseh
So hübsch. Es ist eim, miner Treu!
E glich Spiel all Morgå wieder neu.

Si chunt so still, und seit kei Wort,
Und gugget uſſem sebå Bort
Dür Tannå dürå, luågend det,
As wenn si kuzåmüslå wöt.

Nei losend wie die Vögeli,
Mit ihrem puztå Schnåbeli,

Der Sunn å Loblied stimmend a,
Sie zehlend nůd ut, re, mi, fa.

S'ist doch fůr ůs å rechti Schand —
Mir sőttend denn no ha Verstand,
Und achtens blos wenn d' Sunn ufstoht
Und au so wenn sie abå goht.

Jez schint si ufen Chilchthurnchnopf.
I will gwiß si ån fulå Tropf,
Es glizeret, kei Guld glenzt meh,
S thuåt eim recht i då n Augå weh.

Und abå n ischi ůberall;
Sie schint halt ůber Berg und Thal,
Uf Weid und Wiså n und in Bach
Es ist doch glich å schőni Sach.

O luågend Buåbå! bitti au!
Wie d' Wieså stőhnd im Morgåthau;
Wie d' Bluåmli geel und wiiß und roth
Viel hůbscher sind, wenns Thau druff stoht.

Und jedes Gråsli het ålei
Ae Trőpfli uff, wie Edelstei,

Und 's Båchli, jo dåseb ist halt
Ae Pracht, det wos vom Bergli fallt.

Wer so å Morgåspiel nůd gsieht
Und schloft, bis 's Thau vom Gras weg flieht,
Der het vo Gott kei rechti Spur,
Er kennt halt nůt i der Natur.

Ihr Buåbå nend das wohl in Acht:
Sind wach bim Tag und schlofend z' Nacht.
Nu fangend jezå nůmå n ah,
Mir wend å chli go z' Morgå ha.

Frůhlingshoffnig.

I hoff der Frůåhlig chôm jez bald,
Mit aller Herrlichkeit,
Und machi grůå der Buåchåwald
Und d' Wiesa wit und breit.

Es het hůt au å Gattig gha,
S ist gsi ån schônå Tag,

Und froh und fründli jederma,
Wer gern guåt Wetter mag.

I sågs nu frisch, hüt hets mi gfreut,
Wie hür no går nie so;
Ha nüd z' lieb 's Wintergwand agleit,
's Ist warm gsi z' Chilchå z' goh.

I ha fast nüd gwüßt was i thuå;
Mi Herz im Lib het glacht.
's Het gregnet über d' Alpå n uoå,
So frei und still bis z' Nacht.

Und um und um hets tönt im Wald,
As d' Amslå pfifet hend;
Si merkens au schu, as si bald
Der Früåhlig überchönd.

Der Schnei und's Is vergoht allsgmach,
Wenn d' Sunn recht fürå chunt.
Das Wasser toset schu im Bach,
Und d' Luft wird rein und gsund.

O Gott! wie wird's mir denn so wohl
Wenn d' Bluåmli fürå chönt;

Wenn d' Bäum und d' Studän alli voll
Vo Laub und Bluest do stöhnd;

Wenn d' Vögel singend groß und chli;
Wenn Alls so Lustig ist. —
Und wer denn nüd mag fröhli si,
Der ist kein gsundå Christ.

Das Muttathal.

So oft in der Erinnerung,
Auf blühnden Rosenblätterschwingen,
Mein Geist macht süße Wanderung,
Wo sich die reinsten Freuden schlingen
Da schwebt er ein und allemal
Zuerst ins stille Muttathal.

Er kommt von jäher Bergeshöh',
Umwebt mit luft'gem Nebelschleier;
Es schimmert fern im Albenschnee,
Durch goldbeflorte Abendfeier,
Und unten tief, des Thales Grün,
Worüber hohe Firnen glühn.

Nun senkt er sich hinab in's Thal
In schweizersüßen Wonneschauern,
Umtost, von Bach und Wasserfall,
Begrüßt von freundlich frohen Bauern.
Und lieblich klingt und ländlich schön,
Der Heerdeschellen Weidgetön,

Hier weilt mein Geist und ihn umschwebt,
In hohen, ahnungsvollen Bildern.

L

Bayerische
Staatsbibliothek

Wie Einfachheit und Treue hebt,
Die ächtes Schweizerthum noch schildern,
Geschüzt, als wie ein Heiligthum,
Von Gottes Bergen um und um.

Kein Staatspallast, worin Tribut
Zu Luxus, schwer erpreßt, sich schmelzet;
Kein schnellgehäuftes Kaufmannsgut,
In dem das Herze hart sich wälzet,
Entweiht zu sinnlich dieses Thal;
Auch Zwietracht wezet nie den Stahl.

In unverdorbner Einfachheit,
Zerstreut, in festgebalkten Hütten,
Wohnt friedliche Genügsamkeit,
Bei frommen, biedern Vättersitten.
Das Glück blüht freundlich rein und hold,
Wie seiner Berge Sonnengold.

Entzückt schwebt nun mein Geist dahin,
Wie in elisischen Gefilden.
Die ersten Morgenstrahlen glühn,
In purpurfarbigen Gebilden,

Auf Bergegipfeln ringsumher,
Bezaubernd, wie ein Rosenmeer.

Bei süßer Weile lächelt mir,
In muntern unschuldvollen Scherzen,
Ein Mädchen heitre Laune für,
Die Tugend wohnt ihm in dem Herzen;
Karmin entblüht der Wange warm,
Und Vollkraft rundet seinen Arm.

Hier tritt ein Jüngling hoch und schwer.
Gebräunt auf kühnem Angesichte,
Mit festen Schritten, langsam her;
Ein wagenlastendes Gewichte,
Beugt kaum den unentnervten Mann;
O, schwache Weichling' staunt ihn an!

Hier führt Natur und Einfachheit,
Die Lebensdaur auf eignen Gleisen:
Der Mann ist Jüngling — goldne Zeit!
Der Jüngling Knabe, und den Greisen,
Macht sie zum Mann, den Knab' zum Kind —
Gesundheit blüht, wo Alle sind.

Mit Mühe nur, kehrt stets zurük,
Mein Geist, aus dieses Thales Gründen,

Wo Einheit, Unschuld, Freud und Glück,
Mit der Natur sich kränzend winden.
Ein Dunstbild zieht den Vorhang für,
Der Heimflug wird zur Wehmuth mir.

Die Heimath im Alpenthälchen.

Wie sie sich die heimischen Gestalten
Dort, bis hoch zum Wolkensaum,
Freundlichlächelnd, rosig mir entfalten,
Trat' ich ein, in deinen Raum.

Herzlich will ich wiederum begrüßen,
Heimathliches Thälchen dich!
Deine Berge, deine Alpen schließen,
Ja so traulich, ruhig mich.

Reine Freuden schweben auf mich nieder,
Früh und spät im Sonnenstrahl;
Wonne kehrt von Berg und Thälern wieder,
Wann ein Laut ertönt im Thal.

Wo zerstreute Hütten bläulich rauchen;
Wo die Heerden läutend gehn,

Und wo Berg' in's Morgenroth sich tauchen,
Seh' ich Glück und Friede weh'n.

Mich entzückt des Thälchens Feierschweigen,
Wann es mild im Mondlicht steht,
Und des Jugend=Völkchens munterer Reigen,
Der im Jubelkreis sich dreht.

Wann der Morgen Wald und Hain entschleiert,
Frühgewölke rosig mahlt;
Wann das Glühn der Berge sich erneuert,
Und die Sonne niederstrahlt.

Wann in tausend Wechselmelodien,
Lob und Preis zum Himmel gehn,
Stimm ich in die Wälder=Harmonien:
Guter Gott, wie schön! wie schön!

Reine Alpenluft erhält mein Leben
Froh, gesund und freudenvoll.
Dankend soll mein Geist zu Gott sich heben
Mir ist hier so innig wohl!

An den hohen Säntis.

Hoch in blauen Regionen,
Schweben stolze Felsenthronen;
Schwingen kühn sich um die Wette,
(In der Schweizeralpenkette)
Himmelan, zum ersten Preis,
Angethan mit ew'gem Eis.

Welch' gewalt'ge Riesenkämpfe:
Donner, Blitze, Feu'r und Dämpfe,
Mußten einst in Urgewittern,
Flammend durch den Weltbau schüttern,
Da der Allmacht-Schöpfungshand,
Das Gebirg dem Meer entwand.

In den Guß der Bergkolloßen,
Wardst auch glühend du geflossen,
Hoher Säntis! dein Gestalten,
Zeigt empörendes Erkalten,
Formend im erbrausten Meer,
Kulm und zacken um dich her.

Nicht der höchst' von Felsenthürmen,
Stehst du tausend Donnerstimmen,

Dennoch fest und unerschüttert,
Wenn die Erde bebt und zittert.
Du bist im metall'nen Reich,
Einem großen Herzog gleich.

Von den hohen, kahlen Zinnen,
Siehst du, wie auf Burgruinen,
Festen Blickes, groß und bieder,
Auf den Felsenstaat hernieder.
Hoher Ernst, auf heit'rer Stirn,
Schwebt um deinen Thronenfirn.

Oft zwar trübt ein finstres Grauen,
Deine Scheitel dort im Blauen,
Und aus deinem Wolkensitze,
Zuken donnernd glüh'nde Blitze;
Doch in tausend kaum Einmal,
Zürnst du mit dem Wetterstrahl.

Deine steilen Alpenzinnen,
Senden auch die Schneelauinen,
Nie, in strafenden Gerichten
Zum Verderben und Vernichten.

Ihr zermalmter Donnerfall
Ist Entzücken für das Thal.

Wenn in Majestät und Wonne
Dich begrüßt die Morgensonne,
Da geblitzte Eiskristallen,
Durch den glüh'nden Purpur strahlen —
Welch erhabne Zaubermacht!
Welche Freundlichkeit und Pracht!

Heil! o Heil! dem Alpensohne,
Der bei heitrer Morgenwonne,
Klimmt hinan die glatten Höhen,
Gottes Majestät zu sehen:
Land, Gebirg mit Schnee und Eis,
Hehr, im unermeßnen Kreis!

Wer in deinem Staat sich findet,
Dem die Flora Kränze windet —
Heil ihm! tausend Freuden grüßen,
Ihn, in lieblichen Genüssen.
Holde Kinder der Natur,
Schmücken deine kühne Flur.

Wenn dein Rasen grün sich kleidet,
Da das Thal schon Aehren schneidet,
Zieht der Hirt mit muntern Heerden,
Als der freiste Mann der Erden,
Friedlich froh, mit heiterm Sinn,
Rings um deine Gürtel hin.

Glück, im goldenen Genuße,
Wohnte einst an deinem Fuße,
Durch die Thäler, da noch glühte,
Freiheit in der schönsten Blüthe,
Da noch Pflicht die Hand in Hand,
Mit der Einfachheit verband.

Welche Wechsel und Gefahren,
Traf dein Völklein in den Jahren,
Da du unverwandt, dir immer
Gleich wardst, wenn auch Kriegsgewimmer,
Noth und Elend jammervoll,
Durch die Berge um dich scholl.

Mag die Nachwelt dich noch sehen,
Wenn Jahrtausende vergehen;

Stehst doch nicht für Ewigkeiten.
Einst im schwersten Kampf der Zeiten,
Schmettert dich der Donnerruf,
Der dich groß in's Daseyn schuf.

Die sieben Kurfürsten.

In mahlerischem Bild, wie hingezaubert,
Erhaben, groß, doch in bescheidnem Stolz,
In sieben Häuptern brüderlich gekettet,
Mit Welten festem Band — erglänzen sie.

Sie gipfeln alle sich in gleiche Höh'n,
Und jeder steht vom andern gleich weit ab:
Ein Meißel nur der, neue Welten schöpfert,
Zwang sich in tiefen Schluchten zwischen durch.

Ein schöner Kranz, von grünen Alpgeländen,
Durchwirkt, mit schattigem Gebüsch und Wald,
Am Saume des Gedeihens, wild von Stürmen,
Verjüngt, umzieht der Kalkgebirge Fuß.

Der Rücken glattes Steil, und deren Scheitel,
Bedeckt ein Rasen=Teppich=Grün; belebt
Und reich geschmückt, von Floras Blumenkindern,
Mit aromatisch=duftendem Geruch.

Entrieseln sieht man jenen Alpenhöhen,
Die reinsten Quellen, silberhell und klar,
Wornach der Kürfürst=Wandrer gierig schmachtend,
Vom heißen Sonnenstrahle matt, sich sehnt.

Sich zu erquicken hingeneigt zur Quelle,
Durchdringt der Wasserkälte hoher Grad,
Ihm Mark und Bein, und er ist kaum im Stande,
Unausgesetzt zwei volle Züg' zu thun.

Er setzt den Weg mit sicherm Tritte weiter,
Erfrischt vom silberhellen Wasserquell;
Sein Fuß beugt Moor= und Heidelbeergesträuche,
Und Alpenrosen blühen um ihn auf.

Des Schneehuhns aufgeschrecktes Fittigschwingen,
Dem seine Heimath diese Hügel sind;
Das schnaubend wilde Pfeifen muntrer Gemsen,
Rasch über Felsen springend, trift sein Ohr.

Genaht hat er sich unterdeß dem Ziele,
Von seiner Wahl ihm lieblich vorgesteckt,
Auf eines, von der Kurfürst' sieben Häuptern,
Und — eine Zauberwelt geht vor ihm auf.

Erstaunt steht er am scharfen End' des Berges,
Und — Ueberraschung stößt ihn scheu zurück.
Es schwindelt ihm mit Einemmal zu blicken,
Hinab, bis in des tiefen Thales Grund.

Jetzt tritt er wieder näher, und weilt gerne,
Wo äthrisch reine Bergluft ihn umweht;
Wo sich ihm, wie ein Dramaakt entrollte,
Ein hehrer, weiter Horizontenkreis.

Vor ihm, in schauerlicher Tiefe-Ebne,
In grünlich kollorirter Zeichnung, spielt
Der Wallensee mit seinen Silberwellen —
Sein Plätschern klimmt die Felsenwand hinan.

In vielgetheiltem Echo wiederhallen,
Durch Felsenschlund und Abhang fortgepflanzt,
Dringt es, gleich unterirdischem Getöse,
Recht melankolisch dumpf, in's lauschend Ohr.

Hoch über seinen Ufern, südlich, breitet,
Ein ewig schneebedeckt Gebirg sich aus:
Die Scheitel Tödis und des Glärnisch heben
Sich schwellend über andere empor.

Mehr rechts — den Blick nach Westen hingerichet,
Und es entschweben fern dem Horizont,
In blauer Dünste düstern Flor gehüllet,
Des Rigi und Pilatus freundlich Haupt.

In freudigem Beschau'n erhabner Szenen,
Da wendet man sich wonnetrunken um.
Erneute Reitze heben sanft den Busen:
Der Norden tritt mit seiner Rolle vor.

Das Auge prallt an kollossalen Säntis
Zuerst, der majestätisch durch's Gewölk',
Tief in den Dunstkreis ragt, und wie ein König,
Mit stolzer Kron', in seinem Staate glänzt.

Weit hinter sich, in nebelgrauer Ferne,
Fließt, wie ein bläulich blasser Pinselstrich,
Der Bodensee in Eine Fluth zusammen,
Mit dem, in Dunst verwebten Himmelskreis.

In — gegen Westen — Zürichgäus Segensfluren,
Zeigt sich der Wasserspiegel, dem die Linth,
Sein paradiesisch angebautes Ufer —
Den Musen und den Nymphen heilig — füllt.

Noch hat man vor sich, nah' zu Füßen liegend,
Ein Alpenthal, in ländlich schönem Styl:
Das Toggenburg, mit vielen Dörfchen prangend,
Dem Kunstfleiß und dem Hirtenstand entblüht.

Das Wiesengrün, bis an die Alpenfluren,
Mit Wohnungen und Scheunen, wie besät,
Und kreuz und quer mit todtem Zaun vergittert,
Muß einem Fremdling eigner Anblick sein.

Es windet sich gekrümmt, Wildhaus entquillend,
Die Thur das Thal entlang. Durch Wald, Gesträuch,
Und Hain, durch Felsenschlünde, auch durch Ebnen,
Stiehlt sie sich rasch dem Vater Rheine zu.

Und hat man zu besteigen, von den Fürsten,
Den, wo einst Cäsar rastete, gewählt;
Da, sich auch gerne gegen Osten wendend,
Tritt auf dem Drama der Natur noch vor:

Der Rhein, durch Obst- und Weingelände ufert,
Sich schlängelnd, wie ein Silberstreifen hin;
Tirols Gebirge, schneebekränzt, beschließen,
Verlierend sich, im Hintergrund, den Akt.

Beim Anblick mahlerischer, großer Szenen,
In höhern Sphären, lichtem Bergekreis,
Wird man vom Glockenklingeln muntrer Heerden,
Die friedlich grasend an dem Bergfuß geh'n.

Und von dem Jauchzen froher Alpensöhne,
Zu zarteren Gefühlen noch gestimmt.
Mit einer Phantasie von schönen Bildern,
Verläßt man diese Kürfürsthöhen dann —

Und geht gelabt, in einer Sennenhütte,
In himmlischer Zufriedenheit ins Thal
Zurück, wo Abends spät und Morgens frühe,
Man sie im Sonnengold erglühen sieht.

S g s c h i e h t v i e l, m å w e i ß t n ů d w i e.

Hinkt hani gmeint, wenns Zit sig z'schlofå,
So wölli au is Bett;
Wöll's Hirni nůmå u umå strofå,
Jez isch schu wieder det.
So eppås cha denn gschieh,
Må weißt gad fast nůd wie.

S thuåt mengå u jez no obmer lachå,
Und denkt: „bist selber d'Schuld;
Ich dötzlå dir uf derig Sachå."
Wart du, håb nu Geduld!
S cha mit dir eppås gschieh,
Du weißt bigoch nůd wie.

Du bist no jung, bist gsund und z'friedå,
Und meinst 's sig immer so.
Uf Eimol chunt ån Maa mit Lidå,
Und seit: „nimm au dervo."
Es cha so eppås gschieh,
Mi Gott, må weißt nůd wie.

Jez mengå Herr und mengå Richå
Meint, 's chönt nůt anders geh.

Närrsch! Noth und Armuåth chas ertichå;
Es thuåtnå doppelt weh.
So eppås cha halt gschieh,
Må weißt gad fast nůd wie.

Du bist å Chind vo wenig Johrå,
Und wennd chast Gsundheit ha,
So stohst schu do, i grobå Horå,
Då denkst nu fast nůd dra.
So eppås cha halt gschieh,
Må weißt gad fast nůd wie.

Hůt stoht der Himmel vollå Gigå;
Sist luter Herrlichkeit.
Chum sinds recht gricht, thůånds wieder schwigå.
Und d'Saitå sind verheit.
So eppås cha halt gschieh,
Må weißt gad fast nůd wie.

Der seb, wo seit: „i will nůd wibå,
„Cha glich mi Churzwil ha,"
Chrazt so im Hor, thuåt d' Augå ribå —
Still! er muåß hochstig ha. —

So eppås cha halt gschieh,
Må weißt gad fast nůd wie.

Wennd meinst', du wöllest Meitli chůßå,
Fůr nůt und wieder nůt,
Så wirst verliebt, då thuåsch nůd wůßå,
Seb glaub nu, aßes git.
So eppås cha halt gschieh,
Må weißt gad fast nůd wie.

Jez weisch, wies mit derglichå Sachå,
Au eppå goht und stoht,
Und z'lescht chunt går ån Strich go machå,
Důr alls, der bitter Tod.
So eppås cha halt gschieh,
Må weißt gad fast nůd wie.

D' Hungersnoth.
1817.

Jez isch recht trurig überall
So wit må goht und luågå cha;
Må lebt so kårgli und so schmal,
Fast gsietmås allå Lütå n ah.
S verdienå n ist halt suber nüt,
Und no derzuå so thüre Zit!

Bi hundert Johrå n isch gwüß nie
So großi Noth und Hunger gsi.
S Herz thuåtmer weh, wenn i muåß gsieh,
So viele Armi, groß und chli,
Die wegå Hunger blos chönd goh,
Und sterbå müånd so noh und noh.

Es söll eim au nüd Wunder ha
Wies jeåzå n ussieht i' der Welt.
Es git jo do und det ån Maa,
Der wuåchret no mit Chost und Geld.
Und wer das thuåt bi sorå Zit,
Dem lit gwüß d' Såligkeit im Strit.

Wie trurig und erbärmli isch,
Wenn Våter, Muåter ihri Chind,
Sich nie versammlå chönd bim Tisch,
Und esså, bis si gsättigt sind!
Wenn alli ussiehnd binånand,
As wie der Schattå n a der Wand!

Im Fruåhlig, wos chum gruånet het,
(Es hets ån jedå selber gseh)
Så sind ganz Schaarå do und det,
Uf d' Wiså gangå gad wies Veh,
Und hånd halt gweidet spot und fruåh,
Jo gwuͤß, as wie die liebå Chuå.

Ist derigs recht us Chuzwil gscheh?
Nei wåger, ach! us Hungersnoth.
D' Lüt hånd nuͤd gwuͤßt meh dånå zneh,
Nu nümå schwarzes Grüschåbrod;
Drum håndsi muåßå n eppås thuå,
Daß eim drab d' Hor stöhnt obsi uoå.

So eppås esså, was mengsmol
Kei uvernünftig Thierli möcht,
Das thuå då Menschå gwuͤß nuͤd wohl;

Es macht halt die Verdauig schlecht,
Und wenns zlang währt, schlot nüt meh ab,
Si märgleud us und sterben dra.

So Bispiel hämer leider! gha,
Und 's git au jez no allåwil.
Sid 's Todtäglüt het gfangå n ah,
So wills gad nümå schwigå still.
Der Meßmer het zthuå, was er mag,
Mit Lütå, Grabå jedå Tag.

S ist schüli, nu der Hungertod,
Tribt jez si Handwerch ganz ällei.
Wer siet wie er, und het kei Brod,
So ninnter halt gad mittem hei,
Er leit schu z' zweinå in ei Grab —
Doch allå ninnter d' Sorgå n ab.

Wer z'eßå het, der lot er goh.
J trauem aber går nüd wohl;
Er stunet so — und denktem noh —
Må gsiehtems a, er wird gad voll.
„Jez hetses", rüåfter, „i will goh,
Und bald in allå Gstaltå cho."

S' Heimweh.

Worum han i kei Freud meh z'lebå?
Was lit so schwår mir uffem Herz?
Cha nůt der fůr, 's ist als vergebå,
Mi quålt ån unbekanntå Schmerz.

Bin albig so vergnůågt und z'friedå,
Bi uni Sorg und Chummer gsi,
Jez magis nůmå meh verlidå —
Chönt ich, ach! nu då heimå si.

Do alls so flach, so glatt und ebå —
Då heimå n Alpå, Berg und Thal.
Det hi goht all mi ganzes Strebå;
Es zehrt mi um und ůberall.

Die våterlichå Berg und Hůgel,
J blobem Dunst — wie wunderchli
Erschinendsmer. Ach hetti Flůgel,
Wie bald wöt ich druf innå si!

Wie mengi Churzwil hani gfundå,
Höch obå n uffrå Felsåwand!
Hett ich nu wieder thůri Stundå!
Und dich — o liebes Vaterland!

Ach! 's Lebå thuåtmer ganz verleidå;
Weiß fast går nůmå, was i thuå;
Ha weder Schlof, no Ruåh, no Freudå.
O Grab und Erdå deckt mi zuå!

Das Umåraßlå mitå Scheså;
Das Stadtgwůåhl istmer gad der Tod.
Bi ihrem Jubel, ihrem Weså,
Zån i mir d' Augå mengsmohl roth.

Chönt i — o, chönti nu no mohlå,
Det i mim liebå Heimåtthal,
Die Alpåfreudå wiederhohlå,
Uf Berg und Höh' und überall!

Nu au no mohl i vollå Zůgå
A Nidelmilch erfreuå mi,
Und über Alp', und Hůgel stigå! —
O het i Vaterland — o, di!

Viel lieber gsåh i so im Stillå,
Die Heimathberg im Morgåglanz
Und Obedroth, as chůnstli spillå,
Kumedi, oder Ball und Tanz. —

Verwelkå will mi junges Lebå
Wie Bluåmå welkend innrå Hand.
Und wieder Freud und neues Lebå
Cha mir nu geh mi Vaterland.

Lob der hôchå Bergå.

Ihr meinend ziemli wohl det obis obå
Was denkender derbi, må sötti lobå?
As ihr so abå luågend do is Thal?
Sist mir recht leid, es gschieht nůd überall.

Mir sinder lůb, ihr thůåmer nie verleidå;
Ihr machend mir viel hundert tusig Freudå.
Mi Lebå wår gad nůd so schůli wåch,
Wenn ich von eu går niemer umå gsåch.

Wie stôhnds nůd do, die großå, hôchå Muurå!
So chech, as wenns gad ebig můåßtend duura,
Und sind schu gstandå, jo weiß Gott wie lang!
Die Zit bstimmt a z'geh machet mengem bang.

Mit ihrå Wurzå gôhnds gwůß tůf in Bodå —
Wie lut as dondret magses nůd verrodå;

S Erd=

S Erdbibmå selber het kei bizli dra,
Wo Stått und Dörfer se's verschůtta cha.

Was het au fůrnå wiises Wesâ gwaltet,
Das en so groß gmacht und so ardli gstaltet!
Der ei ist wienen Chilchåthurn zuågspizt,
As blos å Můggli Platz het, wenns druff sizt.

Aen andrå het ån breitå, glattå Ruggå,
(Es thuåt eim wohl druf obå n umå z'gugga)
Und eppå n einå het ån rundå Chopf,
Wie amå Chloster so ån Chuppel=Chnopf.

Und jedå will denn no derwitst uå glangå.
Es thuåt eim mengsmol ebå ziemli blangå,
Wenn d'Lust eim a chunt, det ufs Bergli z'goh,
Bis's Höchst erreicht ist — ich weiß au dervo. —

Doch balmå dobå nist, so thuåts eim freuå.
Und mi wird so å Reis au niemol greuå.
Was doch fůr Glůck uf eu, ihr Bergli wohnt;
Suå chletrå wird eim tusigfach belohnt.

Wie groß erschint eim d'Welt, und Glůck und Friedå
Ist vielmeh det, as i der Ebni niedå.

Rund umå, womå luåget, wit und breit
Ist alls voll Freud und Lust und Herrlichkeit.

Må gsieht und ghört nůt vo dem Menschågwimmel
Es ist eim doch so wohl, as wie im Himmel;
Wie d' Engel, meintmå, hegmas überall,
Geg denå, wo då niedå sind im Thal.

Was schö ist, chamå det uf Eimol gnůůßå;
Wers nie erfahrå het, chas au nůd wůßå.
Was d' Augå nu gern gsiehnd, das findtmå det —
I het viel zlang, wenn ich alls sågå sött.

Do stoht å Dorf, må chönt druf abå jukå,
Und det å Stadt so inrå tůfå Lukå,
Potz tusig! gsiehnis erst? Abitti luå!
Wie guggend d' Thůrn det hinderm Bůchel uå.

Was thuåt jez au so wunderardli zwizrå;
I glaub må gsieht går d' Chilchthurn-Chnöpf no glizrå;
Und det, wos Båchli chrum drum umå goht,
So siehts gad wienen hůbschå Silberdroth.

D' Husdåcher schinend wit, vo rothem Ziegel,
Und wienen glattå, pråchtig hůbschå Spiegel

Glenzt so ån See, det fern im ebnå Land;
S erschint eim alls so liebli dürånand.

So gsieht må Stadt und Land und Berg und
Wålder,
Halt um und um, wie uf'må großå Tålder,
Abwechslå, halt so wit må luagå cha,
Bis wo der Himmel stoßt a d' Erdå n a.

Ihr großå, höchå fest ufgstelltå Muurå,
Ihr wunderbarå n Allmacht-Gottes-Spurå!
Viel Glück und Heil und Segå wohnt uf eu;
Ihr machend's Lebå n eim ganz wieder neu.

Vo allå Sitå chamå nüt as lobå.
Wie viel viel Chrütli wachsend ufi obå,
Die mengem Thierli guåti Nahrig gehnd,
Und Lüt, die chrank sind, wieder heilå chönd.

Im ganzå großå Thal ist gwüß kein Gartå,
As Blüåmli drin sind, vo so vielå n Artå,
Wie ihr si gehnd, vielfarbig, wiiß und roth,
Und schmeckå thüånds doch denn — o phüåtis
Gott!

Die Alpåsennå möchti fast beniedå;
Wie wohl und wunderheimli thuåts au chidå,
Wenn einå juchset und der Chuåreih singt,
Und wenn das Alpåglůt důr d' Felså chlingt.

Wenn ich schu gern å bizli dobå sitzå,
Uf eurå pråchtig, himmelhöchå Spitzå,
Und wenns mi au schu heiß het wider hei,
So isch kei Wunder — i bi nůd ållei.

D' Sunn ist döch gwůß au gern uf Bergå n obå,
Und ebå drum ist si au viel meh z'lobå.
All Morgå sitzt si zerst — o, sist å Freud!
Det obå herå n imå gůldnå Chleid.

Und Obets sezt så si det ebå wieder,
Mit ihrem glizårigå Gwåndli nieder,
Wenn si schu lang vo ůs guåt Nacht gno het,
Denn goht si endli det å weg is Bett.

Und au gad's Nebeli wird nůd vergebå,
Gad allwil wöllå, n uffi obå chlebå.
Seb wårmer aber lieber går nůd det,
I thåts å wegå, wenn ich chönt, wieni wött.

Jez gad der Schnei — wie gern thuåt der au liggå,
Uf eurå gåchå, hergets schönå Ruggå.
Då Herbst thuåt er jo schu bi Zitå cho,
Im Fruålig will er schier nud dånå goh.

Er machet jo ån Lårmå n allå molå,
Wie letz im Chopf, gwuß thuåter umåtrollå.
Und no då Summer, seb ist zwor kein Schick,
Chunt er eu gogå bsuåchå n eppa dick.

Ihr liebå Berg, ihr hånd å schöni Tuget,
As ihr no jez, wie i der erstå Juget,
Vom glichå Zugli nu zwei Gwåndli hånd,
Und vo der Itelkeit nut wussa wend.

Aen Rock, vo wiißer Wull, då Winter durå,
Mit langå n Ermlå n uber d' Håndli furå,
A bluåmlets gråß gruåß Brustli Summerschzit,
Das ist das Gwand, das eu viel Astand git.

I dem Stuck muåndis mir, gwuß alli z'såmmå,
Vo wegån euå recht verzwiflet schåmå;
Mir machend allerhand fur Modå noh;
Und mögend doch geg eu no lang nud bstoh.

Det uf då sebå felsigå Gebåudå,
Det findtmå gwüß die schönstå Lebensfreudå.
I glaubå, Pracht und Herrlichkeit der Welt,
Het Gott gad zlieb uf höchi Berg uå gstellt.

Die Schifffahrt beim Mondschein.

Das Schiffchen tåndelt so leicht und so milde,
Auf spiegelblauem Gewåsser im See.
Es schwinden ferne die grünen Gefilde,
Und nåher kommt uns die felsige Höh'.

Wie schön beflimmern die mondlichen Strahlen,
Den See, vom Sternengewölbe — wie schön!
Sie ruh'n im Goldglanz, sie steigen und fallen;
Sie tauchen silbern hervor und vergeh'n.

So gleite immerhin schwimmender Nachen;
Es wankt so lieblich bald her und bald hin.
Der Mond scheint helle — wir scherzen und lachen,
Und seh'n manch Schifflein vorüber uns ziehn.

Der Fåhrmann singet sein Lied und beflügelt,
Mit kråft'gem Arme die freundliche Fahrt.
Vom Schlag des Ruders erglånzet und spiegelt,
Die flieh'nde Welle — wie lieblich! wie zart!

Den See hinauf in die dämmernde Ferne!
Wie glänzt im Mondschein der flimmernde Streif,
Und hier am Nachen — wir sehens so gerne —
Entschwinden goldene Reife an Reif'.

Wie fährt's so ruhig, wie plätschern im Kreise,
Die krausen Wellchen, an felsiger Wand.
Wie schließt sich innig auf trauliche Weise,
In sel'ger Wonne, für Freundschaft die Hand.

Das Dörfchen nahet am Einfahrgestade.
Nun ruhe Schiffchen! Du trugst uns so still,
Im Glanz des Mondes auf silbernem Pfade!
Möcht' unser Leben dir gleichen am Ziel'!

Der heitre Herbstmorgen.

Seht, wie Gottes Morgensonne
Lacht aus heiterm Blau,
Wie sie voller Himmelswonne
Strahlt im Tröpfchen Thau.

Seht, wie über glatte Kieseln
Bach und Wiesenquell,
Silberzitternd niederriseln,
Klar und spiegelhell.

Hört, wie einzeln Heerdgeläute,
Von den Auen klingt,
Und der Hirt in blauer Weite
Fröhlich jauchzt und singt.

Hört, wie noch zum Letztenmale,
Unter Scherz und Sang,
Im schon bunt gefärbten Thale,
Tönt der Senseklang.

Seht, wie ätherrein und heiter,
Sich die Lüfte bläu'n;
Sehet, immer weit und weiter,
Alles sich erfreu'n.

Seht, den Mond im Azurmeere,
An des Himmels Plan,
Gleiten, bleich und still, als wäre
Er ein kleiner Kahn.

Seht, er schwimmt und schwebt so leise
Dort am ew'gen Rand,
Gleich als machte er die Reise
Nach dem Geisterland.

Seht, wie dort mit losem Spiele,
Ueber Wiesen hin,

In der frischen Morgenkühle,
Zephirhauche zieh'n.

Welch ein tiefes Feierschweigen,
Herrscht in Wald und Hain!
Und die lezten Blümchen steigen,
Bald zur Ruhe ein.

Namenlose Wonn'gefühle,
Voller Himmel, weiht
Diese heitre Morgenstille,
Meinem Herzen heut.

O! mit Preis und Dank und Singen,
Möcht' im Morgenroth
Ich mich auf zum Himmel schwingen,
Auf zu dir, o Gott!

Möcht' vor dir im Heiligthume
Betend niederknie'n,
Singen dir zum ew'gen Ruhme
Engelmelodie'n.

O! ich möchte vor dem Throne
Deiner Majestät,
Seh'n, wie sich der Sel'gen Wonne
Stufenweis erhöht.

Gott! mein Vater! o verzeihe!
Wenn auf frommem Pfad
Sich mein Geist in kühner Freie
Deinem Throne naht.

Diese heil'ge Morgenfeier,
Dieser Schönheit Pracht,
Hebt zu dir mich auf, jezt freier,
Wo dein Sorgen wacht.

An eine welke Blume.

Schon ist sie verblüht,
Die auf bunten Triften
Floras Huld erzieht,
Wohlgeruch zu düften.

Wie sie hin zur Gruft
Sich ermattet senket,
Und ihr lezter Duft,
Noch den Fluren schenket.

Zärtlich ist dein Loos;
Niedlich, sanft und stille,
Ruht auf weichem Moos,
Deine kleine Hülle.

So wie du in's Grab
Welktest hier im Thale,
Schlummern einst hinab,
Alle Blumen — alle!

Wie bist du so klein,
Hier im Erdgefilde;
Doch schon du allein,
Trägst die Welt im Bilde.

Kommen und Vergehn,
Blühen, Leben, Schwinden,
Tod und Auferstehn —
Ist in dir zu finden.

Herbstabschied aus den Alpen.

Der Sommer ist auf unsern Bergen hin,
Das Gras schon abgeweidet;
Verwelkend stirbt das hohe Alpengrün,
Und ach! der Senne scheidet.

Die Heerden ziehen heim in's niedre Thal,
Und tausend Schellenklänge
Ertönen noch im letzten Wiederhall
Durch Berg und Felsengänge.

Lebt wohl! ihr himmelheitern Sonnenhöh'n
Am blauen Aetherbogen,
Wo früh und spät die frischen Lüfte wehn,
Auf duft'gen Purpurwogen.

Leb' wohl! geliebtes, freies Alpenland,
Wo ich die Sommerweiden,
Auf grüner Flur, für meine Heerden fand
Und tausend Hirtenfreuden.

Du kahle Felsengrotte, lebe wohl!
Wo meine Hirtenflöte,
Durch dich so wundersam und heimlich scholl,
Beim Glanz der Abendröthe.

Lebt wohl! mit eurem Alpenblumenduft
Erhabne Sonnenhügel,
Wo mir der ferne See, durch blaue Luft,
Oft glänzte, wie ein Spiegel.

Leb' wohl! mein Plätzchen, wo ich oft entschlief,
Auf kühler Schattenseite,
Und wo die Heerde wieder wach mich rief,
Mit ihrem Weidgeläute.

Leb' wohl mein Hüttchen! süßer Aufenthalt!
Wo ich mein Sennwerb führte;

Wo ich als unumschränkter König galt,
Und frei mein Reich regierte.

Ihr Berge — Gott mit euch! lebt wohl wir ziehn
In tief're Gründe nieder,
Und wann die Alpenröslein neu erblühn,
Dann komm der Senne wieder.

Mein Feierabend.

Das Feierabend-Glöcklein klingt,
Mein Tagwerk geht zu Ende;
Durch goldne Wolkenrisse dringt
Die Sonn' ins Alpgelände.
Der rothbemahlte, kühle Hain,
Winkt freundlich mir im Rosenschein.

Die Bäume schimmern roth und gelb —
Da geh ich gern in's Freie,
Und wandle durch das Laubgewölk,
In stiller Abendweihe.
Die Winde säuseln mir so nah',
Mir ist es wohl und heimlich da.

Wenn die Natur so friedlich ruht.
Im stillen Abendthale,

Die Sonne hell wie Rosenglut,
Mit ihrem letzten Strahle,
An hohen Bergen feiervoll,
Erglånzt, ist mir so himmelwohl.

Hier denk ich, was ich denke rein,
Und fůhle, was ich fůhle,
So huldvoll, wie die Engelein
In Gottes Tempelstille.
Die Dåmmerung naht, der Himmel schwimmt
Im Rosenlicht, das hell verglimmt.

Nun ruht, vom Abendstern erhellt,
Den ich so gerne nenne,
Um mich die ganze, weite Welt,
Wie eine Feierszene.
In hoher Wonne schwimmt mein Herz,
Mein Geist dringt betend himmelwårts.

Schon seh' am Himmel ohne Zahl,
Ich goldne Sternlein flimmern;
Schon glånzt der Mond in's kůhle Thal,
Und alle Båume schimmern;

Da geh' ich heim zu süßer Ruh',
Und schick' mei'm Liebchen Küsse zu.

Der Sternenhimmel.

Auf unserm Halbrund ist der Erdenball,
Von Nacht und Dunkelheit umfangen,
Und feiervoll sind hoch im Schöpfungsall
Mirjaden Sternen aufgegangen.

Was unser Erdkreis Großes auch enthält,
Verschließt die Nacht vor unsern Blicken,
Und öffnet über uns die Sternenwelt,
Uns auch an Höherm zu entzücken.

Wer könnte wohl durch's Abenddunkel gehn,
Und nicht zum Himmel überschauen?
Wer wird nicht voller Ehrfurcht stille stehn,
Beglänzt von Gottes Sternenauen?

Wer ahnet nicht das große Vaterhaus
In jenen Sternenhellen Räumen?

Wer sucht sich dort nicht Himmelswohnung aus,
In seinen schönsten Lebensträumen?

Wie leuchten sie in uns're Nacht hinein,
So lieblich jene Götter = Flammen!
O! unser Geist, im höhern Spähreuschein —
Er fühlt's so ganz, dort herzustammen.

Doch bleibt das Sternenräthsel unserm Geist,
Noch ungelöst auf dieser Erden;
Erst wann er körperlos von dannen kreist,
Wird göttlich klar ihm alles werden.

Es sucht so gern, was höhers Heil betrifft,
Der Mensch, ein ewig denkend Wesen,
In jener Sternen = Hieroglyphenschrift,
Geleitet, durch Vernunft, zu lesen.

In jenem unermeßnen Aethermeer'
(Uns unbekannte Regionen)
Dort dreh'n sich Welten — o! ein zahllos Heer,
Um ihre heller glüh'nden Sonnen.

Aus was für Stoffen mögen sie besteh'n?
Ist ew'ger Lichtglanz ihr Gebilde?

Soll ihre Klarheit stufenweise gehn
Bis in das reinste Gottgefilde?

Drehn alle Millionen sich vielleicht
Um eine große Urquells-Sonne?
Doch ach! der kühneste Gedanke reicht
Nicht hin, zu jener Licht-Aeone.

Wir beten an in stiller Abendwelt,
Dich Gott! in höhern Regionen,
Und suchen dich, dort über'm Sternenzelt,
Dort mußt du, guter Vater! wohnen.

Winteranfang und Erinnerungen.

Das silberne Flokengewimmel,
Es wallet vom trübenden Himmel,
Auf's herbstliche Thälchen hernieder,
Wie blendendes Schwanengefieder,
Zu decken die schlummernden Auen.

Mag Schnee mich, wie Wolle besäumen —
Ich leb' in Erinnerungs-Träumen:
Des Saitenspiels silbernes Tönen,

Der Freundschaft beseligend' Wähnen,
Umfleußt mich, wie Zephir im Maien.

Ruht wohl nun, ihr grünenden Matten,
Ihr sonnigen Höhen, ihr Schatten
Der kühlenden Haine und Wälder;
Ihr blumigen Fluren und Felder,
In schützender Schneegewand-Hülle!

Lebt wohl nun! ihr rosigen Wölkchen,
Am späteren Abend, du Völkchen
Des Waldes mit lieblichen Flöten,
Du goldenes Bergeerröthen,
Aus dämmernder Frühe entfloßen.

Lebt wohl nun! ihr Grotten und Büsche,
Du scherzendes Plätschern der Fische,
Im Wellenspiel silberner Bäche,
Auf glätterer Spiegelsee-Fläche —
Ruht wohl unter Schneeflaum und Eise!

Lebt wohl nun! ihr Wonnegebilde,
Ihr duftenden Frühlingsgefilde,
Ihr goldenen Saaten, du Bogen,

Schönfarbig durch Wolken gezogen,
Du herbstliches Scheiden und Welken. —

Euch denk' ich so gerne im Schauer,
Des Winters allwaltende Trauer,
Und euch auch, ihr seligen Stunden,
Auf Harfen der Freundschaft empfunden!
Erinn'rung belebt mich und Hoffen!

An die Morgensonne, nach einem langen Schneegestöber.

Nun läßst du dich doch endlich wieder,
Geliebter Sonnenstrahl,
Aus deiner Himmelshöhe nieder,
In's schneebedeckte Thal.

In schauerlichen Wintertagen,
Mit weißem Staub durchwühlt,
In grauen kalten Nebeln lagen
Die Himmel eingehüllt.

Es war so schwer sich zu erheitern,
Im engen Stübchen drinn,

Und das Gemüthe zu erweitern
  Mit leichtem, frohem Sinn.

Nun windet sich aus düsterm Schleier
  Die Seele wieder los;
Das Herze schlägt und lüftelt freier,
  Das Qualm uud Dampf verschloß.

Willkommen liebe Morgensonne!
  Auf Winterflur und Au';
Du lächelst wieder neue Wonne.
  Herab vom Himmelblau.

Wir trinken wonniges Vergnügen,
  Von langer Freude leer,
In hohen, ätherreinen Zügen,
  Aus deinem Lebensmeer.

Wie wölkt mit reinen Rosenhimmeln,
  Der Raum sich in die Höh',
Den tief verhüllt' ein düstres Wimmeln,
  Von wildbestäubtem Schnee.

Ein luftig Nebelwölklein fließet,
  Vom Berg so leicht, wie Flaum

Und am dem Purpurthrone küsset,
Es roth sich seinen Saum.

Die Alpenstirne höh'rer Spähren,
Im Schneekleid, blendendweiß,
Glühn wie Rubin aus Strahlenmeeren
Im goldnen Sonnenkreis.

Auf jenen Rosenäther=Höhen,
Wo sich dein Antliz sonnt,
Möcht' durch das Morgenroth ich sehen,
Was ferne lieblich wohnt.

Der Sturm in der Christnacht.

1821.

Aus den labrinthischen Höhlen und Tiefen,
Ewig in finstere Schatten geschlungen,
Steigt in umfloßenem Schauergewand,
Dunkel, die Schrecken verbreitende Nacht.

Mächtig und lichtscheu den Fittig geschwungen,
Hebt sie sich über die düsternen Wälder,

Ueber die Gipfel der Berge empor,
Hoch in die Spähren des endlosen Raums.

Vor dem gewaltigen Fittig erbeben,
Zitternd die Lüfte; die Sterne erlischen
Durch den erstickenden neblichten Dampf,
Und es verliert sich der Himmel im Grau'n.

Matt nur beleuchtet das schaurige Dunkel,
Schimmernde Weiße, von Wintergefilden,
Und auf Gebirgen im Süden erglimmt,
Dämmernde Helle, im wogenden Kampf.

Ein, in den Höhen, chatotisches Walten
Dränget die finsteren Nebel zurücke;
Furchtbares Treiben durchtobet die Luft;
Banges Erwarten, erfüllet die Welt.

Niederzudonnern, gebietet der Ew'ge,
Schrecklich den Winden, hernieder zur Erde!
Horcht! in den Höhen — es wankt das Gebirg
Felsen — sie beugen im Sturme sich tief.

Horcht! es gebietet der Ew'ge — und Bäume
Krachen entwurzelt dahin, und die Eiche,

Trozend Jahrtausend schon kühne dem Sturm,
Bricht mit entsetzlichem Knallen entzwei!

Rasend durchheulet der Orkan die Wälder;
Unzählbar fallen die wipfelnden Stämme,
Und wie gebrochene Rohre am See
Liegen in wirbelnden Haufen sie da.

Abermal winket der Ew'ge — und Thürme
Stürzen zur Erde; Gebäud', und Palläste
Stehen in großer Verwüstung verheert,
Säulen und Mauern erschütternd im Grund.

Wieder gebietet der Ew'ge — und Meere
Schleudern die Wellen wie Berge an's Ufer;
Schiffe beladen mit Reichthum und Macht,
Werden zertrümmert in schäumender Wuth.

Nochmal gebietet die Rechte des Ew'gen —
Und der gewaltige Aufruhr des Orkans,
Brüllt in die schrecklichen Nächte zurück,
Wo er im donnernden Nachhall erstirbt.

Ankündigung.

Den vielen Bestellungen und der guten Aufnahme dieses Bändchens zufolge, macht es sich der nach Amerika abgereiste Herr Verfasser zum Vergnügen, seine und seiner Gedichte Freunde noch mehr mit den Früchten seiner einsamen Stunden zu unterhalten. Beauftragt von ihm, zeige ich hiemit an: daß, wenn hinlängliche Bestellungen eingehen, bald ein 2tes Bändchen nachfolgen werde. Es soll mit gleichem Druck und Papier, wie dieses Bändchen, der Bogen die Herrn Besteller nicht über 4 kr. kommen.

Die Herrn Besitzer dieses Bändchens, und auch andere, die Bestellung darauf machen wollen, belieben sich bald bey mir, oder bey den Herrn die immer Bestellungen für mich aufnehmen, zu melden. Wer unter seinen Freunden Bestellungen sammelt, und 6 Exemplar miteinander nimmt erhält das 7te unentgeltlich.

Der Verleger.

Anm. Die hie und da eingeschlichen Druckfehler werden im 2ten Bändchen berichtigt werden.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rütlinger, Johann Jakob,

Ländliche Gedichte

Bd.: 1

Ebnat 1823

P.o.germ. 1186 t-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117475-8